

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs

Halbmonatschrift

Inhalt dieser Folge:

Einkreisung. Von Walter Löhde	49
Das Weltkriegsende im Denken eines Hofrats. Von W. Niederstebrunn	59
Soll man weltanschauliche Fragen ernst nehmen? Von W. Breisinger	63
Schwenkt England um? Von Hermann Nehwaldt	65
Das Geheimnis um Tao Chün	71

Auß anderen Blättern - Umschau - Antworten der Schriftleitung
Scheinwerfer leuchten - mit vielen anderen interessanten Beiträgen und Bildern.

(Die Folge wurde am 13. 4. 1939 abgeschlossen) / Postverlagsges. München
Einzelpreis 40 Mfg. zuzügl. ordn. üblicher Zustellgebühren

Folge 2

21. 4. 1939

zehntes Jahr

In den Aufträgen dieser Folge sind erwähnt:

Das große Gedechbuch über den Feldherrn

Erich Ludendorff, Sein Wesen und Schaffen

Herausgegeben und im Aufbau entworfen von Dr. Mathilde Ludendorff
Umfang 764 Seiten einschl. 130 Bildern und Karten. Preis in Ganzleinen
23.- RM., in Halbleder 29.- RM., 7.-10. Tausend, 1939

General Ludendorff:

Meine Kriegserinnerungen

Halbleinen 21.60 RM., 628 Seiten, 171.-180. Tausend, 1926
gekürzte Volksausgabe 3.- RM., 220 Seiten, 31.-40. Tausend, 1936
erschienen bei E. S. Mittler & Sohn, Berlin, auch durch uns beziehbar.

E. und M. Ludendorff:

Europa den Asiaten-Priestern?

geb. -.60 RM., 44 Seiten mit Bildumschlag, 9.-11. Tausend, 1938

Dr. Mathilde Ludendorff:

Der Seele Wirken und Gestalten, 1. Teil:

Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Eine Philosophie der Erziehung. Ganzl. 6.- RM., 384 S., 16.-18. Tsd., 1938
Verzeichnis der Stichwörter und Zitate dazu -.60 RM.

Der Seele Ursprung und Wesen, 3. Teil:

Selbstschöpfung

Ganzl. 6.- RM., 210 Seiten, 8. und 9. Tausend, 1937

Nicht vergessen:

Lfd. Schriftenbezug 8 bestellen!

Vormerkung gegen Vorauszahlung von 3.- RM. auf Postcheckkonto München 3407

Die nächste Folge (3./10. Jahr) „Am heiligen Quell Deutscher Kraft“
erscheint am Freitag, den 5. 5. 1939

Su beziehen durch den gef. Buchhandel
Bestellungen nehmen auch die Buch-

Ludendorffs Verlag



und die Ludendorff-Buchhandlungen
Vertreter unseres Verlages entgegen

E. m. h. S., München 19

Postcheckkonto München 3407, Postsparkassenkonto Wien D 129 986

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ erscheint an jedem zweiten Freitag und ist zum Monats-
Bezugspreis von -.60 RM. zuzügl. 4 Pfg. Zustellgebühr durch die Post, zum Vierteljahres-
Bezugspreis von 2.10 RM. einschl. 30 Pfg. Postgeld durch Streifband beziehbar. Einzelpreis
-.40 RM. Der Pflichtenbrud befindet sich auf der letzten Textseite. Printed in Germany.

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

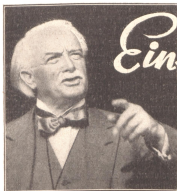
Ludendorffs Halbmonatschrift.

Folge 2

10. Jahrgang

21. 4. 39

Inhaltangabe: Walter Löhde: Einkreisung? / Walter Niederstebusch: Das Weltkriegeende im Denken eines Hofrats / Werner Preisinger: Soll man weltanschauliche Fragen ernst nehmen? / Hermann Rehwaldt: Die Hand der überstaatlichen Mächte / Aus anderen Blättern / Die Umschau: Das Geheimnis um Tas Chün / Wie man „Feldherr“ wird / Lebt das Volk von Israel in der britischen Völkerrfamilie fort? / Briefkasten / Antworten der Schriftleitung / Scheinwerfer / Buchbesprechungen / Anzeigen. - Diese Folge wurde am 13. 4. 1939 abgeschlossen.



Lord Georg, Förderer und Redner für die Einkreisung Deutschlands seit 1914 bis heute. Aufn.: Scherl-Verl.

Einkreisung? von Walter Löhde

Eine Betrachtung zum 20. April 1939

Ein wenig bekannter Engländer - George Home -, der sich als Midshipman auf dem englischen Kriegsschiff „Vellertophon“ befand, als dessen Kapitän Maitland Napoleon und sein Gefolge nach dem Zusammenbruch bei Waterloo an Bord nahm, hat in seinen just vor 100 Jahren veröffentlichten „Memoirs of an aristocrat“ nachdenklich geschrieben: „Ich habe mich oft gefragt, was ging und eigentlich Frankreich und Napoleon an?

Ich gebe zu, wir waren berechtigt, ihn in die Grenzen seines Landes zurückzuweisen. Das war aber auch alles Was in aller Welt gingen uns Napoleon und die Franzosen an? England und die Verbündeten waren nicht eher zufrieden, bis sie Napoleon entthront und an seine Stelle einen verhassten Bourbonen über Frankreich gesetzt hatten, und sollte es auch im letzten Entscheidungsschlacht 50 000 der kostbarsten Menschenleben von ganz Europa kosten. Dann aber, einige Jahre später,

49



010306

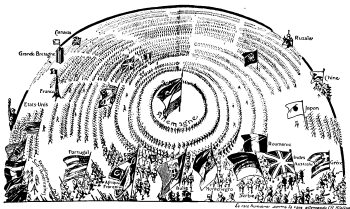


sehen wir, wie England und jenes selbe heilige Triumvirat friedlich zugibt, daß etwas über 30 000 Pariser den verrückten Bourbonen hinausim... Immer mehr wurden durch unsere wunderbaren Operationen die Mittel des Staates erschöpft, immer höher stieg die drückende Last der sich häufenden Schulden. Hätte der Kampf noch ein paar Jahre gedauert, so hätten wir vor Erschöpfung nicht mehr mitmachen können."

Solche, die Einmischung Englands in jene Ereignisse der napoleonischen Zeit betreffenden Fragen, könnte man, entsprechend abgewandelt, zu verschiedenen Zeitabschnitten der englischen - und nicht nur der englischen - Politik stellen. Die Antwort ergibt sich einfach aus der Tatsache, daß England von den überstaatlichen Mächten in dem großen Spiel der Weltpolitik eben nicht für rein englische Belange, sondern zur Erreichung überstaatlicher Ziele benutzt wurde. Auf solche Weise haben die führenden Männer Englands das englische Volk schon oft in Unternehmungen stürzen müssen, deren Ergebnisse in gar keinem Verhältnis zu den aufgewendeten Mitteln standen und dem viel gerühmten praktischen Sinn der Engländer, wie dem common sense überhaupt, kein glänzendes Zeugnis ausstellen. Die Gründe für dieses Verhalten hat der Feldherr oft genug gezeigt. In dem Werke „Kriegsbege und Völkermorden“ hat er zusammengefaßt geschrieben: „Die Engländer betrachteten sich nach Suggestion des Juden als die ‚verloren gegangenen 10 Stämme Israels‘, denen nach der Bibel ebenso wie ihm, als Vertreter der beiden anderen Stämme, die Weltherrschaft zufallen müsse. Der Engländer wollte die Weltherrschaft, und der Jude mit dem Engländer zur Macht kommen. In den Logen, die sämtlich diese Politik vertraten, saßen die Engländer und der noch nicht durchschaute Jude nebeneinander und machten gemeinsam imperialistische Politik, die auch kapitalistisch und antirömisch war. Eine jüdische Politik, die sich gegen die englische Regierungspolitik wandte, war nicht nötig. Die Einheit der englischen Politik zur offenen Weltherrschaft und der jüdischen zu einer vertarnten und kapitalistischen war von den Juden hergestellt, ohne daß der streng christliche Engländer es ahnte. Englische und jüdische Freimaurer dienten mit gleicher Voraussicht solcher ‚hohen‘ Politik, die zugleich ihre eigene war. Die Größe Britanniens wurde das Werk solcher Freimaurerei, durch die der Jude auch seine Belange gewährleistet sah.“¹⁾

Diese Einstellung Englands in das Kräftespiel der überstaatlichen Mächte durch den Juden war erfolgt, als „Rom“ nach der Ausbreitung und dem Einsatz des Jesuitenordens die ihm durch die Deutsche Revolution entzogene Vorherrschaft zurückzugewinnen begann. Eine der Auswirkungen dieser allerdings in eine kirchlich-theologische Reformation abgleitenden und abgelenkten Revolution, war die Entstehung von Nationalstaaten. Wollte der Jesuit bei der Rekatholisierung Deutschlands Erfolg haben, so mußte er diese Nationalstaaten durch bestimmte, den Fürsten vorgespiegelte Vorteile in Koalitionen binden, um sie gegen andere Staaten, die seinem Wirken unbequem oder hinderlich waren, führen zu können. Nur mit Verheißungen auf das Jenseits war es natürlich nicht getan und selbst die Frömmigkeit der jesuitenhörigen Habsburger hatte eine sehr egoistische Ader. Hier sind die eigentlichen Anfänge einer sog. „Einkreisungspolitik“ zu suchen. Eine Einkreisungspolitik steht grundsätzlich und ihrer Natur nach unter einer bestimmten überstaatlichen Leitung oder wenigstens doch Beeinflussung. Die Phrasen, mit denen eine solche Politik gerechtfertigt oder verschleiert zu werden pflegt, tragen die Kennzeichen der Lüge so klar und deutlich, daß jeder aufmerksame Betrachter zum mindesten weiß: hier steckt etwas anderes dahinter. Besonders auffällig ist das natürlich, wenn Staatsmänner, die sonst durch ihre Tüchte und nur auf

¹⁾ Vergl. den Aufsatz aus der niederländischen Zeitung „Het Vaderland“ in dieser Folge.



23 Peuples Contre UN

„23 Völker gegen 1“ oder „Die zivilisierte Menschheit gegen die Barbarei“! Mit solchen Schlagworten und Darstellungen, die Mut und Mut machen sollten, hatten die Überstaatlichen eine ganze Welt gegen Deutschland zusammengetrommelt.

Ruhen und Schaden abgestellte Denkweise bekannt sind, sich plötzlich - wie der Eintausch in dunkle Wolken - in einen Londoner oder anderen Nebel von schönen Worten hüllen. Bekanntlich sagte der überstaatliche Politiker Talleyrand schon: „Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.“ Er war ja auch Bischof gewesen und verfügte daher über reiche Erfahrung!

Vor Ausbruch des 30jährigen Krieges, der so ein Weltkrieg überstaatlicher Mächte auf deutschem Boden war, ein Krieg, der zum Unterschied jenes von 1914-18 statt mit Lügen von „Selbstbestimmungsrecht“, von „Freiheit der Nationen“ und was sonst noch für „Freiheiten“, mit Hilfe christlich-konfessioneller Ideologien, unter Ruhbarmachung des christlichen Fanatismus, geführt wurde, können wir die Anfänge einer solchen Einkreisung beobachten. Ein politisches Verfahren, das schließlich den Krieg entfesselte. Es fehlten denn in diesem Zusammenhange die entsprechenden „Zwischenfälle“, wie die von Jesuiten veranlaßte Ermordung von Staatsoberhäuptern - z. B. Heinrich IV. von Frankreich - nicht, um eine Veränderung der europäischen Mächtegruppierungen herbeizuführen. „Der Moment“ - so schrieb Leopold von Ranke vom Ausbruch des 30jährigen Krieges - „ist einer der wichtigsten in der europäischen Geschichte, in welchem der große Kampf zwischen Österreich-Spanien, das nochmals die Idee der Wiederherstellung des Katholizismus vor sich hertrug, und den Mächten der europäischen Opposition, die den Protestantismus erhalten wollten, zum Ausbruch kam.“²⁾

Diese von Ranke gekennzeichnete Lage ist - natürlich unter entsprechender Berücksichtigung der völlig anderen Verhältnisse - insofern eine ähnliche wie heute, da man - wie dies so oft geschieht - von den Mächten, die „die Idee der Wiederherstellung der Demokratie vor sich hertragen“, und den „autoritären Staaten“ spricht.

²⁾ „Geschichte Wallensteins“, 6. Aufl. Leipzig 1910, S. 23.

Als nach jenem Kriege - der trotz furchtbarster Verheerungen Deutschlands die Erfüllung der jesuitischen Ziele nicht brachte - das protestantische Preußen zusehends erstarrte und die am Hofe des ersten Preußentönigs, Friedrichs I., betriebenen jesuitischen Machenschaften nicht zum Ziele führten, begann nach dem erfolgreichen Auftreten Friedrichs des Großen in der europäischen Geschichte dessen Einkreisung durch Habsburg-Osterreich, Frankreich und seine Trabanten. Eine Einkreisung, welche sich aus der durch die gemeinsame jesuitische Erziehung der beiden Vettern, Ferdinands II. und Maximilians von Bayern ergebenden Koalition Habsburg-Wittelsbach auf der Basis der späteren sog. „Mainlinie“ vollzog, deren Verwirklichung in den Jahren nach dem Weltkriege als altes Ziel vatikanisch-jesuitischer Politik wiederum angestrebt wurde. Jene Einkreisung richtete sich gegen den „bösen Mann von Potsdam“ - wie Friedrich der Große damals in jenen Kreisen genannt wurde. Bekanntlich nannte auch der Kardinalstaatssekretär Pacelli den Feldherren Ludendorff im Jahre 1921 den „bösen Mann“. Ob dies in bewusster Erinnerung an den für Rom ebenso „unangenehmen“ Preußentönig geschah oder ob dies ein Zufall war, bleibe dahingestellt.^{*)}

Als Bismarck, - weder Römling noch Freimaurer -, nach dem in der 48er Revolution erkennbaren Ringen zwischen Juda und Rom damit begann, ohne diese Mächte ein geeintes Deutschland zu schaffen, sah er sich bald wiederum einer Koalition von der „Mainlinie“ gegenüber. Mit dem Kriege des Jahres 1866 gegen Habsburg-Osterreich und die süddeutschen Fürsten kam er einer Einkreisung zuvor und verhinderte die Bildung einer Koalition mit Frankreich gegen das entstehende Deutsche Reich. Der Versuch Napoleons III. nach 1866, mit Italien und Osterreich diese Einkreisung Deutsch-



Annie Besant, die bekannte Theosophin, die Edward VII. entsprechend beeinflusste. Bibl.: Scheel-Verlag

lands zu erzielen, mißlang. Im Kriege 1870/71 stand Frankreich allein. Während aber der Bonapartismus bei Sedan kapitulierte, begann der mit ihm verbunden gewesene Jesuitismus neue Wege zur Zerschlagung Preußen-Deutschlands zu suchen. Man verlegte den Kampf auf das gut eingeebnete Feld des Christentums, auf das Gebiet des f. St. so bezeichneten Kulturkampfes. „Die preußische Heeresleitung“ - so schrieb der Kirchenhistoriker Nippold über die Führung jenes Kampfes - „hatte ihre gewaltigen Erfolge vor allem dem Umstände zu danken gehabt, daß sie niemals den Feind unterschätzte, daß sie vielmehr alle in den anderen Armeen getroffenen Maßregeln mit scharfem Blick überwachte und gegen jede derselben zeitige Vorfrage traf. Für den großen kirchlichen Kampf fehlte die Kenntnis des Gegners ebenso sehr wie die Vorbereitung im eigenen Lager. Schon das vergebliche Ringen Napoleons mit der von ihm selbst erst wieder aus dem Staube emporgehobenen Kirche hätte dazu mahnen müssen, vor

^{*)} Vergl. die in Kürze erscheinende Schrift „General und Kardinal - Ludendorff über die Politik des neuen Papstes Pius XII. (Pacelli)“.

dem Ausbruch des Kampfes die Streitkräfte richtig zu messen.“^{*)}

Trotzdem war durch die bismarckschen Gesetze die Möglichkeit des Kirchenaustritts und die Schließung einer Ehe ohne Mitwirkung der Kirche gegeben. Damit war eine feste Grundlage geschaffen, auf welcher der Kampf weitergeführt werden konnte, wenn man ihn überhaupt führen wollte.

Alle diese Umstände und die wachsende Macht dieses Deutschen Reiches machten ein Zusammengehen beider überstaatlicher Mächte, Juda und Rom, für sie möglich und notwendig. Jüdischer und englischer Imperialismus wurden durch den sich durch die Geschichte hinziehenden grüngelben Heuchelsfaden englischen Handelsnetzes noch fester als bisher verknüpft. Der von der Theosophin Annie Besant okkult beeinflusste König Eduard VII. von England war als eingeweihter Hochgradfreimaurer der geeignete Mann, um, von Hof zu Hof, von Hauptstadt zu Hauptstadt reisend, oft verläßt, weil scheinbar nur Modetorheiten frönend, die neue Einkreisung Deutschlands zu beginnen. Da diese Einkreisung von beiden überstaatlichen Mächten betrieben und somit von deren, durch Konfessionen oder Geheimorden gebundenen Hörigen in allen Ländern gefördert wurde, gelang sie so überraschend vollständig. Daher ist es auch erklärlich, daß von Deutscher Seite fast nichts geschah, um dieser offensichtlichen Einkreisung irgendwie entgegenzutreten. Saßen doch in den meisten einflußreichen Stellungen Römlinge, Freimaurer oder sonst irgendwie durch Geheimorden eidlich gebundene Menschen. In der bedeutenden Rede zu Wilhelms-haben hat der Führer erklärt:

„Wir wissen heute aus den Akten der Geschichte, wie die damalige Einkreisungspolitik planmäßig von England aus betrieben worden war. Wir wissen aus zahlreichen Feststellungen und Publikationen, daß man in diesem Lande die Auffassung vertrat, es sei notwendig, Deutschland militärisch niederzuwerfen, weil seine Vernichtung jedem britischen Bürger ein höheres Ausmaß an Lebensgütern sichern würde.

Gewiß, Deutschland hat damals Fehler begangen. Sein größter Fehler war, diese Einkreisung zu sehen und sich ihrer nicht beizeiten zu erwehren. Die einzige Schuld, die wir diesem damaligen Regime vorwerfen können, ist die, daß es von dem teuflischen Plan eines Überfalles auf das Reich volle Kenntnis hatte und doch nicht die Entschlußkraft aufbrachte, diesen Überfall beizeiten abzuwehren, sondern diese Einkreisung bis zum Anbruch der Katastrophe ausreifen ließ. Die Folge war der Weltkrieg!“

Der Mann, der damals mahnend auf die drohenden Gefahren hinwies und mit Rücksicht darauf rücksichtslos eine den Kräften Deutschlands durchaus entsprechende und tragbare Heeresvermehrung forderte, - der derzeitige Oberst Ludendorff - wurde



König Eduard VII. hat beauftragt, die Einkreisung Deutschlands zum Weltkrieg zu vollziehen. Hahn, Scherl-Verlag

^{*)} „Handbuch der neuesten Kirchengeschichte“, 2. Band, 3. Aufl., Elberfeld 1883, S. 140.

im Jahre 1913 aus dem Generalstab entfernt, um den unbequemen Mahner los zu sein.²⁾

Wie mangelhaft die leitenden Persönlichkeiten des Heeres wiederum über die politische Lage unterrichtet wurden, zeigen die Ausführungen des Feldherrn in dem Werke „Mein militärischer Werdegang“. Es heißt dort (S. 110/11): „General v. Moltke fürchtete den Krieg. Er war ihm ja, wie ich jetzt weiß, durch das „Heeresmedium“ Lisbeth Seidler für 1914 schon 1899 vorausgesagt worden. Er zitterte vor ihm, hatte aber keine Kraft alles einzusehen, um dem Unheil die Spitze zu bieten oder sein Amt aufzugeben. Das durfte er wohl auch nicht, und so schwankte er haltlos hin und her. So hatte ich mit vielen Schwierigkeiten und Hemmnissen innerhalb des Generalstabs zu rechnen, die mir natürlich in ihren Zusammenhängen damals nicht klar sein konnten.

Ferner war es ein Unbefund sondergleichen, daß ich nicht von den Vorgesetzten des Generalstabes über die außenpolitischen Zusammenhänge unterrichtet wurde..... Die politischen Ereignisse wurden für mich nicht die Grundlage meines Wirkens, sie bildeten nur den Hintergrund. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß mir die Vorgesetzten des Generalstabes keinerlei politische Nachrichten gaben.... Die Reichsregierung hat sich ja auch nicht einmal im Weltkrieg zu der Erkenntnis aufgeschwungen, daß Politik und Kriegsführung eins sind und die Politik der Kriegsführung nicht nur im Kriege, sondern auch schon im Frieden durch Bereitstellen der Volkskraft für den Krieg zu dienen hätte.“

Es kam die erste Marokko-Krise mit der darauffolgenden Konferenz von Algéciras. Als der plötzlich auftauchende Ernst der politischen Lage die Gedanken auf einen möglichen Krieg lenkte, erschien der englische Minister Haldane Friedenspalmen schwingend in Berlin, um - man denke - Deutsche Heereseinrichtungen zu studieren! Die Regierung, nur ängstlich bestrebt mit England zu einem gütlichen Ausgleich zu kommen, gestattete ihm dies. Im Jahre 1908 entstand die noch ernstere Spannung wegen der Einverleibung Bosniens und der Herzegowina durch Österreich. „Das Deutsche Volk wurde wieder nicht aufgeklärt“ - so schreibt der Feldherr und fährt an einer anderen Stelle fort - „Der bosnischen Krise 1908/09 folgte im Jahre 1911 die 2. Marokko-Krise. Frankreich hatte sich um die Festsetzung der Algéciras-Konferenz nicht gekümmert, hatte vertragswidrig Fez, die Hauptstadt Marokkos, besetzt, worauf der Deutsche Kaiser den „Panther“ nach Agadir, an der Westküste Marokkos, entsandte. Wieder gingen die Wogen hoch. Lloyd George hielt im Juli eine Rede, durch die alle Zweifel auch der militärischen Übereinstimmung Frankreichs und Englands gegen Deutschland schwanden. Rußland war aber noch nicht völlig kriegsbereit! Deutschland wich wiederum zurück, und wiederum blieb das Volk durch seine Regierung über seine Lage un- aufgeklärt.“

Als dann die Einkreisung vollzogen, als man überzeugt war, daß alle Vorbereitungen getroffen waren, fielen die von Freimaurerhand abgefeuerten Schüsse von Ceratsevo, während der römische Papst Österreich zum Kriege ermunterte. Der Weltkrieg nach dem Willen der überstaatlichen Mächte war da!

Durch die Machenschaften der Hörigen jener Mächte wurde dann noch erreicht, -

²⁾ Der Feldherr schreibt dazu: „Ich wurde im Januar 1913 aus dem Generalstabe ver-
setzt. Das Militärkabinett sandte an den kommandierenden General, dem ich als Regiments-
kommandeur unterstand, die freundliche Aufforderung, dem unbotmäßigen Oberst Ludendorff
höchstens einmal Disziplin zu lehren“. Für mich ist dies heute ein Beweis, daß damals unsere
höchsten militärischen Stellen vollständig im Wanne Judas und Rom standen, sonst hätten sie
mir danken müssen, daß ich die für das Leben des Deutschen Volkes entscheidende Frage tat-
kräftig in Angriff genommen hatte wie mit mir andere freie Deutsche.“

so schreibt der Feldherr - daß „die Schuld von aller Welt auf Deutschland geworfen werden konnte...“) Nach dem Willen ‚Judas und Roms‘ und ihrer Scheinmorden war der Weltkrieg entbrannt. Die Deutschen und Österreichisch-ungarischen Heere sollten von Westen, Osten und Süden her durch das englische, belgische und französische, das russische und serbische Heer erdrückt werden.“

„In diesem Krieg“ - so sagte der Führer in Wilhelmshaven - „hat das deutsche Volk dann - obwohl es keineswegs am besten gerüstet war - heldenhaft gekämpft. Kein Volk kann für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, uns niedergezwungen zu haben, am wenigsten dasjenige, dessen Staatsmänner heute die größten Worte sprechen! Unge schlagen und unbeseigt ist Deutschland damals geblieben, zu Lande, zur See und in der Luft. Und dennoch haben wir den Krieg verloren.“

Diese Tatsache beleuchtet die Aussage eines Entente-Politikers vom Frühjahr 1918: „Es ist heute in London und Paris eine allgemeine und grundlegende Auffassung unter den führenden Staatsmännern der Entente, daß die Deutsche Armee an der Westfront nie rein militärisch zu besiegen ist. Aber klar ist es trotzdem jedem, daß die Entente siegen wird, und zwar wegen der inneren Verhältnisse in Deutschland und den Zentralmächten, die zum Sturz des Kaisertums führen werden. Spätestens im Herbst dieses Jahres wird die Revolution in Deutschland ausbrechen. Es ist uns vollständig klar, daß in Deutschland einflußreiche Kräfte sind, für die es nichts Schlimmeres gibt als einen militärischen Sieg Ludendorffs.“

Wenn auch die Hörigen der Überstaatlichen Deutschland nach der durch den Kaiser erreichten Entfernung Ludendorffs im Jahre 1918 am 11. 11. 11 Uhr vorm. zu Compiegne dem jesuitisch erzeugenen Marschall Foch überliefert haben; wenn auch der vom römischen Papst frohlockend begrüßte Versailler Schandvertrag das Schicksal des Deutschen Volkes zu besiegeln schien, so zeitigte die Todesnot des Volkes das von jenen überstaatlichen „Realpolitikern“ nicht in ihre Rechnung eingestellte völkische Erwachen. Am 9. 11. 1923 marschierte der Soldat Adolf Hitler und der Feldherr

Erich Ludendorff zur Feldherrnhalle in München. „Die Rettung Deutschlands vor der Vorherrschaft Roms“ - so schrieb der Feldherr - „war der große Erfolg der Hitler-Unternehmung vom 8. 11. abends und des Marsches durch die Stadt am 9. 11. 1923“.)

Seit dem Tage entriß die von Adolf Hitler geführte Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei der jüdisch-römischen Regierung in Deutschland eine Stellung nach der anderen, während die Aufklärung des Feldherrn das Wirken jener überstaatlichen Mächte enthüllte und die Deutsche Gotteskenntnis diejenigen fest in Volk und Staat verwurzelte, welche die einem völkischen Staat vom Christentum her drohenden Gefahren erkannt hatten.

Seitdem Adolf Hitler die Führung des Nationalsozialistischen Deutschland übernommen hat, erlebten wir es, wie er jenes uns von Juda und Rom nach Ablistung der Waffen aufgezwungene Schanddiktat von Versailles Punkt für Punkt tilgte und Blatt für Blatt zerriß. Jeder Tat des Führers folgte mit staunenswerter Schnelligkeit und in wunderbarer Weise eine andere und größere. Während wir im vorigen Jahre die gewaltige geschichtliche Großtat, die Heimführung der Deutschen Ostmark ins Reich erleben durften, hat der Führer nun auch das Sudetenland und die Memel-

“) Im Jahre 1918 erklärte dann der Jude Rathenau, daß es noch im letzten Augenblick gelungen sei, die Schuld auf Ludendorff zu werfen. Diese frohlockende „Feststellung“ fand dann unter Professoren und gewissen „Strategen“ eifrige Kommentatoren!

“) General Ludendorff: „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle“. Ludendorff-Verlag GmbH, München.



Zum 20. April 1939

- 15. 5. 1933 Erbhofrecht
- 5. 7. 1933 Ende der politischen Parteien in Deutschland
- 14. 10. 1933 Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund
- 13. 1. 1935 Saarabstimmung
- 16. 3. 1935 Einführung der allgemeinen Wehrpflicht
- 7. 3. 1936 Besetzung der entmilitarisierten Zone
- 30. 3. 1937 Deutsche Gotterkenntnis erhält Gleichberechtigung
- 12. 3. 1938 Heimführung der Ostmark
- 1. 10. 1938 Befreiung des Sudetenlandes
- 16. 3. 1939 Reichsprotektorat Böhmen und Mähren
- 22. 3. 1939 Befreiung des Memelgebietes

ländischen Gebiete in das von ihm gestaltete Großdeutschland zurückgeführt, sowie die in früheren Jahrhunderten bereits zu Deutschland gehörenden Länder Böhmen und Mähren unter den Schutz des Reiches gestellt. Der Führer hat also nicht nur die mit der Einkreisung vor dem Weltkrieg verfolgten und in dem Versailler Pakt ihre Erfüllung findenden Ziele Judas und Roms durchkreuzt, er hat durch die Schaffung Großdeutschlands ein weit größeres Reich errichtet, als es vor 1914 bestanden hat.

Diese Entwicklung, alle die mit diesen Ereignissen verbundenen Erlebnisse und Gedanken wurden uns am 50. Geburtstage des Führers, am 20. 4. 1939, besonders tief bewußt!

Angeichts dieser Tatsachen ist es nun durchaus verständlich, daß sich im englischen Parlament ähnliche Vorgänge abspielten, wie im Jahre 1911, nachdem das Deutsche Kriegsschiff „Panther“ vor Agadir erschienen war. Ein Vorgang, über den man mit den gleichen Worten berichten könnte - denn die Persönlichkeit ist sogar die gleiche, wie der Feldherr sie von je n e r Zeit gebrauchte, wenn er schreibt: „Lloyd George hielt eine Rede, durch die alle Zweifel auch der militärischen Übereinstimmung Frankreichs und Englands gegen Deutschland schwanden. Rußland war aber noch nicht kriegsbereit.“ Wenn aber Lloyd George in gleich unmißverständlicher Weise gesprochen hat, so sind die geschichtlichen Lagen immer andere und so sieht sich England auch einem in jeder Hinsicht anderen Deutschland gegenüber als damals, als man einen Juden-

Feldherrnworte

Wie er - der Weltkrieg - kam, habe ich in „Kriegshege und Völkermorden in den letzten 150 Jahren“ gezeigt. Aber das lebende Geschlecht geht auch hieran, wie an so vielem, was ich sagte, in weiten Teilen achtlos vorüber, gleichsam als ob es absichtlich aus der so ernsten Vergangenheit seines Volkes nichts lernen wollte. Der Weltkrieg in seinen politischen und wirtschaftlichen Folgen brachte unser Volk an den Rand des Abgrundes. Aber er erweckte zum Entsetzen der Feinde durch das Heldentum von Mann und Frau an der Front und in der Heimat Deutsches Kasseerbgut und damit völkischen Lebenswillen. Das war das große, weltgeschichtliche Ergebnis des vierjährigen Widerstandes zufolge meiner Führung im Osten und in der Obersten Seeresleitung, durch die das Volk von der ihm zgedachten Zermalmung bewahrt und die Grenzen unseres Heimatlandes gesichert wurden.

Den erwachten völkischen Lebenswillen frönte Adolf Hitler, - das sei ihm an seinem Geburtstage, dem 20. 4. 1937 gedankt, - durch das Zerreißen des Versailler Schandpaktes und die Wiederwehrhaftmachung des Deutschen Volkes allen inneren und äußeren, politischen Widerständen und auch wirtschaftlichen Schwierigkeiten zum Trotz. Das ist ein großes weltpolitisches Geschehnis.

Erich Ludendorff (Solge 2. v. 20. 4. 1937).

dorf auf einen einflußlosen Posten abschob, als man zurückwich, um nur nicht in einer der Lage entsprechenden Weise handeln zu müssen. In seiner Wilhelmshavener Rede hat der Führer die englische Regierung nicht im Zweifel darüber gelassen, daß er den neuerlichen, wiederum erkennbaren Einkreisungsversuchen nicht tatenlos zusehen wird. Er sagte den Deutschen:

„Sehen Sie der Welt und allen Vorgängen um uns mit offenen Augen entgegen. Täuschen Sie sich nicht über die wichtige Voraussetzung, die es im Leben gibt, nämlich über die notwendige eigene Kraft. Wer Macht nicht besitzt, verliert das Recht zum Leben! Wir haben das 15 Jahre lang erlebt. Deshalb habe ich Deutschland wieder stark gemacht und eine Wehrmacht aufgerichtet, eine Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Wenn man in anderen Ländern redet, daß man nun aufrüstet und immer mehr aufrüsten werde, dann kann ich diesen Staatsmännern nur eines sagen:

Mich werden sie nicht müde machen!

Ich bin entschlossen, diesen Weg weiterzumarschieren, und ich bin der Überzeugung, daß wir auf ihm schneller vorwärts kommen als die andern.

Keine Macht der Welt wird uns durch irgendeine Phrase noch jemals die Waffen entlocken. Sollte aber wirklich jemand mit Gewalt seine Kraft mit der unseren messen wollen, dann ist das deutsche Volk auch dazu jederzeit in der Lage und auch bereit und entschlossen!“

Inzwischen ist bereits der angefangene Ring der Einkreisung durchbrochen und wird weiter durchbrochen werden. Die *Fr. Z.* vom 9. 4. 1939 schrieb dazu:

„Die Tinte auf den Einkreisungsakten in der Downing Street war noch nicht trocken, als die Landung in Durazzo geschah. Welch eine Torheit wäre es, wenn man in London und Paris noch immer glaubte, man hätte die vor Willensschwäche halb gelähmten Staaten wieder vor sich, um die man vor 1914 das eherne Netz der Einkreisung zog! An dem Tage, an dem der Oberst Beck in London seine Zustimmung gab, trafen sich in Innsbruck ein deutscher und ein italienischer General; kaum zwei Tage später erschienen die italienischen Truppen auf jener südöstlichen Halbinsel, wo die nächsten Maschen des Netzes gesponnen werden sollten. Man wird jetzt wohl begreifen, was es bedeutete, als die Warnung nach London kam, wir hätten aus der Geschichte gelernt.“

Allerdings: Wir haben aus der Geschichte gelernt - wir wissen heute, daß solche Einkreisungen und die ihnen folgenden Kriege weder zum Wohle des englischen noch irgend eines anderen Volkes vollzogen und geführt werden, sondern das Werk überstaatlich wirkender Mächte sind, für deren Interesse die Völker bluten sollen. Vielleicht denken auch die Engländer einmal darüber nach, was alle jene Veranstaltungen bedeuten, in deren Verlauf man bereits Sandsäcke in den Londoner Straßen aufstürzte, Schützengräben und Unterstände im Hydepark anlegte, die Luftverteidigung alarmierte und dies so wirkungsvoll im Rahmen einer Kino-Vorstellung bekanntgab. Sie kommen vielleicht dann auch einmal zu ähnlichen Fragen wie ihr von uns eingangs zitierter Landsmann George Home. Oder sie kommen sogar auf die von ihrem berühmteren Landsmann Shakespeare einem melancholischen Dänenprinzen in den Mund gelegten, keineswegs nur oftult aufzufassenden, sondern auch zum Verständnis der heutigen Politik sehr dienlichen Worten:

„There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy“

was Schlegel übersetzte:

„Es gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio“.

Das Weltkriegsende im Denken eines Hofrats

Von Walter Niederknecht, Iserlohn

Wer heute die niedrige Hecke Amerikas und anderer ausländischer Kreise verfolgt, erkennt auf Schritt und Tritt die überstaatlichen Mächte. Wer jetzt noch glaubt, diese internationalen Drahtzieher in der Geschichte übersehen zu können, der will sie nicht sehen oder ist ihnen irgendwie geistig hörig, ob ihm dies bewußt ist oder nicht. Zur letzten Sorte gehören unsere alten Pazifisten, Demokraten und Merikalen. Diese Herrschaften glauben sogar, ihre alte Weisheit weiterverbreiten zu müssen. Ein unglaubliches Geschreibsel hat sich in diesem Sinne der ehemals demokratisch orientierte Geh. Hofrat Prof. Dr. Walter Goek in der Zeitschrift „Die Hilfe“ vom 7. Januar 1939 erlaubt. Schon die Autoren, die er anführt, zeigen uns seine innere Einstellung. Eine alte Mottenliste wird aufgemacht, Ansichten von Freimaurern und Römlingen ausgetraut und dann frisch draußelgeschrieen.

„Grund aller Gründe“ soll - kurz gesagt - für das Weltkriegsende der „Immer mehr einwirkende Hunger“ gewesen sein. So paßt den Überstaatlichen der Braten. Niemand hat die Lebensmittelnot und andere Ungerechtigkeiten für die Stimmung des Volkes übersehen oder in ihrer Tragweite erkannt. Keiner hat das stärker empfunden und in Rechnung gestellt als der Feldherr. Sein ganzes Denken war darauf gerichtet, wie kann man helfen, und wieviel unmittelbarste Not hat er nach dieser Richtung hin durch die Eroberungen im Osten beseitigt.

„In der Heimat begann der Mangel an Lebensmitteln spürbar zu werden. Da griff derselbe Mann, dessen weitschauende Pläne und unerhörte Tatkraft die Deutschen Truppen besflügelt hatte, hinein in das wirtschaftliche Getriebe, dessen Räder langsamer zu laufen begonnen hatten. In kurzer Zeit schuf er aus dem eroberten Lande ein Deutsches Vervaltungsbereich, dessen Erträge halb Deutschland versorgten.“

So liest man in dem großen umfassenden Wert: „Erich Lubendorff, Sein Wesen und Schaffen“, was Prof. Dr. Goek aber wohl noch nicht kennt.

Das Parlament der Roten, Demokraten und Zentrumsbrüder aber benutzte das Elend nur zur Verhöhnung des Volkes. Doch davon weiß der hofrätliche, sz. demokratische Schreiber nichts!

Dagegen wird bereitwilligst die völlig haltlose Hypothese nachgeschwätzt, die Offensive von 1918 wäre am besten unterblieben. Die „Einsichtlosigkeit“ Lubendorffs soll hier Schuld sein. Bescheidenheit und Einsicht fehlt dem Herrn Hofrat völlig. Er schreibt: „Am Frühjahr war die letzte Möglichkeit, zu einem Frieden ohne Verluste zu kommen.“ Dieser Satz stellt eine positive Behauptung dar. Darnach müßten die Gegner mit solch einem Kriegesfluß einverstanden gewesen sein. Man höre aber und staune, wie der „Professor“ fortfährt: „Ob die Gegner dazu bereit gewesen wären, ist eine andere Frage“. Zum Rückruf nochmal, Herr Goek, das ist eben die Frage. Ohne hier einen Schimmer der Möglichkeit bei den Feinden zu zeigen, ist die vorherige Behauptung ein ganz törichtes Geschwätz, wenn nicht Schlimmeres!

Ja, Behauptungen, wir hätten unter diesen oder jenen Bedingungen früher Frieden haben können, sind - so schrieb der Feldherr, der zweifellos besser unterrichtet war als Herr Goek und seine Herren Gewährsmänner - „eine ungeheuerliche Leichtfertigkeit und eine bewußte neue Irreführung des Deutschen Volkes; die Entente hat nie ein Angebot gemacht, sie dachte nicht daran, uns etwas zu geben; sie war auch mit dem status quo ante nicht zufriedengestellt, sie wollte nur nehmen.“ („Meine Kriegserinnerungen“ S. 418.)

Die Lage war zu jenem Zeitpunkt folgende, und der Verlauf hat das bestätigt:

„Wir sind nicht am Ende unserer Kraft. Wir sind es nicht, weil wir es nicht sein dürfen. Es steht für uns alles auf dem Spiel. Daß wir heute keinen Frieden haben können, keinen Hindenburg- und keinen Scheidemann-Frieden, das wissen wir alle.“ (Goek und Gen. heute noch nicht. D. V.) „Wenn wir heute Frieden machen wollen, dann gibt es einen Kapitulationsfrieden, einen Unterwerfungsfrieden, der uns für ein Jahrhundert zu Sklaven unserer Feinde macht.“ (Helfferich, S. 440.)

Wer hat wohl ernstlich alle Möglichkeiten erwogen als Ludendorff? Er wußte, daß er allein vor der Geschichte die Verantwortung trug. So lesen wir in seinen Kriegserinnerungen:

„Der Reichskanzler sah über die Absicht, im Westen anzugreifen, klar. - Er wußte, wie schwer wir den Angriff einschätzten. - Einen anderen Weg als den Kampf gab es für Deutschland nicht. Auch die Reichsregierung erwähnte nichts von Friedensmöglichkeiten. Staatssekretär von Kühlmann, der die gesamte auswärtige Politik leiten sollte, war zuerst in Brest und dann in Bukarest. Dem Reichskanzler und ihm war es nicht gelungen, irgendwelche Verbindungen anzuknüpfen, die zum Frieden ohne weiteren Kampf führen konnten. Sie werden sich darum, trotz der ablehnenden Haltung der Entente gegenüber, nach Brest zu kommen, dauernd bemüht haben. Es war ihre Pflicht, Volk und Heer die kommenden Kämpfe wenn möglich zu ersparen. Die Erklärung des Grafen Hertling vom 25. Februar, in der er sich auf den Boden der vierzehn Punkte der Botschaft des Präsidenten Wilson vom 11. Februar stellte, war verklungen, ohne bei der Entente Widerhall gefunden zu haben.

Oberst von Haesten war in diesen Tagen im Ausland gewesen, um Propagandafragen zu besprechen. Er trat hierbei ohne mein Wissen in Verbindung mit einer Persönlichkeit des feindlichen Auslandes, die über die Ziele und Absichten der amtlichen Stellen in London und Washington unterrichtet war. Oberst von Haesten erstattete mir hierüber mündlich Bericht. Die damals genannten Bedingungen waren von solcher Härte, daß nur ein geschlagenes Deutschland sie hätte annehmen können. Der Oberst teilte mir ferner mit, daß der damalige Reichstagsabgeordnete Konrad Haufmann, wie es dieser auch später bestätigt hat, und Herr Max Warburg-Hamburg sich damals um den Frieden bemüht hätten - beide mit dem gleichen Mißerfolge. Die Regierung hat mir nie von diesen Begebenheiten gesprochen, sie wird sie naturgemäß gekannt haben. Um so größer ist mein Verwundern, daß von ihr den auftretenden Gerüchten, ein Friede im März wäre nur gescheitert, weil ich durchaus hätte angreifen wollen, nicht widersprochen wurde. Ich habe den Reichskanzler und den Vizekanzler persönlich gebeten, es zu tun. Beide Herren haben es unterlassen, ohne mir irgendwelchen Aufschluß zu geben.“

(Seite 477.)

In dieser Lage entschied Ludendorff als Feldherr!

In der Belgien-Frage war Ludendorff stets nachgiebig, sie spielte aber für Clemenceau und Lloyd George gar nicht die Rolle, wie man es jetzt zur Ablenkung heute darstellt. Mag Herr Schwertfeger und andere in bestimmten Zeitschriften Aufsätze über Aufsätze darüber schreiben. Sie sind geschichtlich keinen Pfifferling wert!

Von dem friedenssüchtigen Kühlmann teilt uns der Geh. Hofrat mit, er habe spätestens im Herbst 1917 den Glauben an den Waffensieg verloren. Solch ein Mann führte dann die Friedensverhandlungen mit Rußland. In solcher Geistesverfassung befand sich der Außenpolitiker Deutschlands als das Reich zum letzten großen Waffengang antrat. Der Ekel kommt einem hoch, wenn man darüber nachdenkt! Ein geheimer Hofrat aber zeigt hier weitgehendes Verständnis! Ein ähnlicher Friedensengel war in Österreich Graf Czernin. Was sagt der General Krauß von ihm:

„Staf Czernin konstatiert selbst: Die Königin Maria von Rumänien hat nie den Glauben in den Endsieg verloren.' Uns hat selbst ein solches Weib gefehlt - Männer dieses Schlages hatten wir schon gar nicht." (S. 289 - Die Ursachen unserer Niederlage.)

Professoren aus der Systemzeit glauben in ihrem vermeintlichen Forschertum aber noch, das Ende hätte diesen Schwächlingen recht gegeben. General von Krauß gibt diesen Herren die richtige Antwort:

„Man rühmt jetzt vielfach den prophetischen Geist des Grafen Czernin, der alles vorausah." (Solche Hellseher aus Dunkelmänner gab es auch bei uns. Hofrat Soeh spricht ja auch von den „wissenden Kreisen", zu denen er vermutlich selbst gehörte. D. V.) „Wenn man in wichtigster Stellung mehr als ein Jahr alles tut, um dieses vorausgesagte Ziel zu erreichen, dann ist es kein Wunder, daß man Recht behält."

In dem Aufsatz steht nun auch, daß sich Ludendorff am 7. Mai sehr ernst über den Mannschafteinsatz äußerte. Die von ihm verlangten 200 000 Mann konnte der Kriegsminister nicht stellen. Derselbe Minister erklärte aber im Oktober, daß er in kürzester Zeit 600 000 Mann bereitstellen könnte. Warum ging es dann im Mai nicht? - Warum mußte Ludendorff immer erst alles erbetteln oder fordern aus der Heimat? Ludendorff sagt darüber in seinen Kriegserinnerungen:

„Die Erschlagene brauchte nicht so ungünstig zu sein. Der Ausfall an Deserteuren war ungemein hoch. Ihre Zahl im neutralen Ausland, z. B. Holland, belief sich auf Zehntausende. Noch viel mehr hielten sich sorglos in der Heimat auf, von ihren Mitbürgern stillschweigend geduldet, von den Behörden nach jeder Richtung hin unbelästigt. Sie und die Drückeberger an der Front, die sich ebenfalls auf viele Tausende beliefen, minderten die Gefechtsstärken der stehenden Truppen und namentlich der Infanterie, aus der sie der großen Mehrzahl nach stammten, entscheidend.¹⁾ Diese Menschen mußten dem Heere erhalten bleiben, dann wäre die Erschlagene nie so gespannt geworden. Mehr Ersatz konnte aufgebracht werden, wenn der Kriegswille in der Heimat da war. Von diesem Kriegswillen hing Entscheidendes ab, aber er ver-
fagte." (S. 470.)

Das weiß Herr Soeh alles nicht, aber Wege zur Verbreitung von entsprechenden Tendenz-Angaben sind ihm anscheinend geläufig.

Hierhin gehört auch eine unerhörte Unterstellung. Der Feldherr sagt in seinen Erinnerungen über die Offensive im Juli 1918, „die Schwungkraft des Heeres hätte nicht mehr ausgereicht." Weiterhin stellte Ludendorff - und viele große Heerführer - nach dem 8. August ein Nachlassen des Geistes bei einzelnen Divisionen fest. Das sieht nun unser Professor als eine „Herabsetzung der Truppe" und als eine Verschiebung der Schuld an. Mit unglaublicher Leichtfertigkeit behauptet er: „Es ist das erste Mal, daß Ludendorff von einer Zerfetzung des Heeres spricht." Eine größere Unkenntnis der Kriegsliteratur als in diesem Falle ist mir kaum begegnet. Aber zu einer Herabsetzung des Feldherrn reicht es. Nach der Ansicht des Herrn Soeh hätten der Kaiser und der Kronprinz recht gehabt, daß der Truppe zuviel zugemutet gewesen sei. Dann heißt es fast unverblümt: „Wer etwas von den damaligen Leistungen und Mühsalen der Truppe weiß", wird diese Ansicht als die richtige ansehen.²⁾ Der Feldherr kannte also die Lage der Truppe

¹⁾ Jeder Frontsoldat der jene Offensive mitgemacht hat weiß, wie wahr dieser Satz des Feldherrn ist und den in vorderster Linie herrschenden Verhältnissen entsprach. Aber von der Front sieht es manchmal anders aus als von anderen Stellungen, z. B. vom Katheder.

²⁾ Wir waren alle dabei, Herr Hofrat, und haben diese Mühsale mit unseren Kameraden geteilt! Wie Frontsoldaten empfinden eine Kritik des Feldherrn - mag sie auch noch so herbe sein - niemals als „Herabsetzung" unserer Leistungen. Allerdings verbitten wir uns jede Kritik, auch jedes Herabsetzen von Frontleistungen durch „gelehrte" Wortdurchfälle! Alles andere ist Stappengeschwätz.
(Die Schriftleitung.)

nicht. Es gibt Ansichten im Leben, die man wohl unter vier Augen widerlegen, aber in der Presse nicht näher bezeichnen kann! Meinen Sie nicht auch, Herr Hofrat?!

Die ganze Zerschung der Heimat und damit des Erfases wird in diesem Auffatz mit keinem Wort erwähnt. Die Herren mit überstaatlicher Einstellung dürfen ja nicht an die Frage herantreten: „Datum war die Macht, die dem Feldherrn 1918 zur Verfügung stand, nicht größer?“ Da muß zu den Streiks, zu der politischen Verheerung, zu den Meutereien, zu der Verwässerung und Entstellung des Hindenburgprogramms und des Hilfsdienstgesetzes usw. usw. Stellung genommen werden. Dann aber stößt man auf das Wirken der Parlamentarier, der Nazifisten, Freimaurer, Juden und Römlinge, ganz gleich in welcher Partei sie saßen. Es waren auch viele Professoren dabei. Die dunklen Quellen der erbärmlichen politischen Führung müßten freigelegt werden. Diesen „Regierungsmännern“ schrieb ein Emil Kirdorff schon 1917:

„Die Berufung zum Mitglied des Beirats des Reichskommissars für Übergangswirtschaft lehne ich ab. Eine fruchtbare Mitwirkung kann ich für mich nicht erblicken. Die Zukunft des Deutschen Reiches und Volkes und seiner Wirtschaft hängt von dem Ausgange des Krieges ab. Die Politik der Reichsleitung, die uns in den Krieg geführt hat, wird, trotz dem der Vernichtungswille unserer Feinde - namentlich des Hauptfeindes England - deutlich ausgesprochen ist, unverbessert fortgeführt. Nicht alle tauglichen Waffen werden gegen England angewandt, der Siegeswille ist auf Seiten der Reichsregierung nicht vorhanden. Das muß zum unglücklichen Ausgang des Krieges führen, zur Ohnmachtstellung des Deutschen Reiches, zur Verelendung des Volkes, zum Verfall seiner wirtschaftlichen Kraft. Angesichts dieser Gefahr und Aussicht erachte ich jede Beschäftigung mit der Zukunft für unfruchtbar, solange eine Änderung dieser Politik nicht erfolgt. Ich beschränke mich daher darauf, meine Dienste und meine Kraft in den Dienst der Erhaltung der Wehrkraft des Vaterlandes zu stellen.“

Aber Professoren-Strategen (Delbrück, Eise usw.) zu denen sich jetzt Herr Soeh gesellt, schrieb der Feldherr einst:

„Besonders abstoßend wirken nun aber Kriegsgeschichteschreiber, die vermeintliches Forschertum und vermeintliche Kriegserfahrung unterer Dienststellen mit Dünkel und Mangel an jedem menschlichen Takt der wahren Leistung gegenüber verbinden und nun noch irgendeine bestimmte Zielführung zu beweisen sich bemühen. Schreiben sie zudem noch aus engster Schau, für die die Bezeichnung ‚Froschperspektive‘ gewählt werden könnte, oder aus einer Charakterveranlagung heraus, für die der Ausdruck subaltern noch nicht einmal richtig gewählt wäre, so wird ihre kriegsgeschichtliche Tendenz-Darstellung zu einem unwahrhaftigen Zerrgebilde und ihr Tun zu einem Unrecht an der Wahrheit und am Volke.“ (S. 4 „Dirne Kriegsgeschichte“.)

Herr Hofrat Soeh sollte bei den in seinem Wohnort Gräfelfing bei München gehaltenen Vorträgen über den „heiligen Franz“ bleiben. Dort handelt es sich um Legenden, um heilige Geschichten. Kriegsgeschichte scheint ihm daher weniger zu liegen.

General Krauß, neben dem Weltkriegsleistungen stehen, sagt zum Weltkriegsende:

„Das Spiel war immer dasselbe. Die letzte Kriegszeit galt in Deutschland ein einziger Wille, das war der Wille Ludendorffs. Sein Denken war Kämpfen, seine Seele Sieg. (Nach Czernin! W. N.)

Graf Czernin hat auch da Unrecht. Leider galt in Deutschland nicht der dem Willen Clemenceaus ebenbürtige Wille Ludendorffs, dafür hatte schon Graf Czernin gesorgt, sondern dort fraß der faule Wille Erzbergers und Genossen unaufhaltsam am Mark des Deutschen Volkes. Alles Ankämpfen Ludendorffs war umsonst.

Wäre Graf Czernin - und die Deutsche Politik - gleichen Geistes wie Ludendorff gewesen, wäre er nicht erst Ende 1917, als er seine ganze Hoffnung auf den Durchbruch im Westen setzte, sondern gleich anfangs dazu gekommen, daß sein Denken bloß Kämpfen, seine Seele Sieg war', bei Gott, wir hätten noch 1917 trotz aller vorherigen Sünden den Krieg siegreich beendet."

Soll man weltanschauliche Fragen ernst nehmen?

Don Werner Weisfinger

Obwohl in unserer Zeit mehr als bisher die Erörterung weltanschaulicher Fragen in den Vordergrund getreten ist, wird die Wichtigkeit dieser Fragen und ihre Auswirkungen auf das Leben des Einzelnen und des ganzen Volkes noch von allzu vielen übersehen. Es soll deshalb hier einmal an einem praktischen Beispiel, das aus dem Leben gegriffen ist, auf die weitgehenden Wirkungen hingewiesen werden, die sich bei dem Nicht-ernst-nehmen weltanschaulicher Fragen zwangsläufig ergeben.

Ich lernte da eine Ehe kennen, in der ich dies gut beobachten konnte. Die Frau ist katholisch, der Mann protestantisch. Eine Unterhaltung mit der Frau zeigte, daß sie über ihren Glauben nie nachgedacht hatte. Die Fragen nach Himmel, Hölle, Fegfeuer, überhaupt nach einem Fortleben nach dem Tode waren für sie völlig ungelöst. Wohl betet sie alltäglich für ihre verstorbene Mutter, aber eigentlich ist sie von einem Fortleben nach dem Tode nicht überzeugt. Sie geht zur Kirche, weil es Vorschrift ist, sie schickt ihren neunjährigen Jungen zur Beichte, weil der Priester es verlangt. Sie trägt in ihrer Geldbörse Karpfenschuppen, weil der Aberglaube sagt, daß dann das Geld nicht auslauche.

Dergetalt ist die seelische Verfassung dieser Frau. Sie ist dabei sicherlich nicht ein besonders abschreckendes Beispiel. Es gibt heutzutage noch unendlich viele Menschen in unserem Volke, die diesen Seelenzustand aufweisen. Nun kann es sein, daß eines Tages einem solchen Menschen irgendwie der Widerspruch zwischen seinem Glauben und dem Leben bewußt wird und er nun anfängt, zu fragen und der Wahrheit nachzugehen.

Bei der Frau, deren Leben ich zu beobachten Gelegenheit hatte, ist das bis heute nicht der Fall. Als ich mit ihr sprach, sah sie wohl ein, daß da vieles widerspruchsvoll und zumindest unklar sei, aber „ich will nicht darüber nachdenken“, sagte sie mir.

Frau Dr. M. Lüdendorff zeigte in ihrem Werke: „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“, wie gottdurchseelt noch das Kind ist, wie in ihm noch der Wille zur Wahrheit lebensvoll spricht. „Der göttliche Wille zur Wahrheit und Echtheit durchleuchtet das Kind unmittelbar als den Erwachsenen. Wie traut es noch der Wahrhaftigkeit und Echtheit seiner Umgebung! Wie oft muß es belogen und betrogen werden, ehe es Lug und Trug argwöhnen lernt! Ja, selbst wenn es im Heranwachsen mehr und mehr sich seinem gottverlassenen Selbsterhaltungswillen verklaut, der ihm Lug und Trug im Einzelfall abfordert, ist es immer noch zu ungeheuchelt und zu echt und wird, wenn es eine Unwahrheit spricht, durch sein Erröten und ganzes Verhalten selbst der Verräther seines Tuns. Mit dieser Echtheit und Ehrlichkeit ist seine völlige Unbekümmertheit um den Eindruck, den es auf die Umgebung macht, innig verbunden. Es weigert sich deshalb auch, die Paradeaufführungen, die manche Eltern veranlassen möchten, zu geben. Es läßt sich lieber mit allerlei Scheltworten bedecken, als daß es mit seinem Wissen und Können von sich aus prunken möchte, und muß erst allmählich von den erwachsenen Erziehern' zu solchem Wollen verdrängt werden.“

In ihrem Werke „Selbstschöpfung“ zeigt Frau Dr. Ludendorff auch die ersten Gesetze der Menschenseele, die zwangsläufig den seelischen Abstieg einer jeden Kinderseele bewirken, so daß das Kind nun wie durch ein dickes Mauerwerk von den göttlichen Offenbarungen getrennt ist. „Ja, so zwangsläufig wirken sich diese Gesetze aus, daß nichts in der Welt, es sei denn das Erlöschen des Bewußtseins im Tode, ihnen ein Ende bereiten kann. Sie beginnen mit dem Tage, an dem der Säugling zum Bewußtsein erwacht, und weder Liebe noch Zorn, weder Strafe noch Lohn, weder Weisheit noch gute Wünsche, weder Überredung- noch Überzeugungskünste der Eltern könnten die Vernunft je hindern, ihr Mauerwerk um das Ich zu errichten, und die Aufmerksamkeit davon abhalten, die Einsargung zu vollenden. Zwangsläufig und ununterbrochen geht die unheimliche Arbeit weiter, bis endlich bei dem herangewachsenen Kinde dieses unheilvolle Werk vollendet ist.“

Wo steht nun die Frau, von der ich vorstehend sprach? - Der göttliche Wunsch zum Wahren, der einst in ihrer Seele stark war, der sie einst wie alle Kinder Fragen über Fragen an die Eltern richten ließ, um diese Welt und dieses Leben zu ergründen, dieser Forscherwille ist längst verschüttet, erstickt durch den Willen, nur ja in dem Trotz der altgewohnten Ansichten nicht gestört zu werden. Denn wenn sie nun wirklich entdeckte, daß da vieles nicht stimmte und vieles nicht aufrechterhalten werden könnte, was man sie einst lehrte, dann müßte sie ja die Folgerungen ziehen. Was würde das wohl für Kämpfe geben mit den lieben Anverwandten usw.? - Nein, da ist es doch so viel besser, wenn man gar nie über diese Fragen nachdenkt! Und ist es denn so schlimm? - Schließlich kann man doch im Leben die Fragen der Religion und Weltanschauung leicht übergehen, man spricht eben nicht darüber. -

Aber die Beobachtung bestätigt, was die Seelenforschung einwandfrei festgestellt hat. Die Seele des Menschen ist eine Einheit, und wie man nicht ein Glied des Körpers schädigen kann, ohne zugleich den gesamten Organismus zu treffen, so kann man auch nicht eine Fähigkeit der Seele verkümmern, ohne das gesamte Seelenleben empfindlich zu beeinträchtigen. In erhöhtem Maße gilt dies von den göttlichen Wünschen. Es ist nämlich nicht möglich, einen Mangel an Wahrheitwillen auf ein Gebiet im Leben gewissermaßen zu beschränken. Die Frau, von der ich sprach, zeigt denn auch auf allen anderen Lebensgebieten eine erstaunliche Schwäche ihres Wahrheitwillens. Wie kann das auch anders sein! Da ihr Mann ihren Glauben nicht teilt und ganz andere Anschauungen hat, so würde jede Erörterung einer Frage, die mit diesem Gebiet nur irgendwie in Beziehung steht, unterschiedliche Meinungen zutage treten lassen und damit ungelöste Probleme zeigen. Aber welche Lebensfrage hängt denn nicht irgendwie mit Weltanschauung zusammen?

Jede Frage der Sittlichkeit, des Gut und Böse, jede Frage der Kindererziehung steht doch mit der Sinnbedeutung des Daseins in inniger Beziehung. Deshalb hat ja auch Frau Dr. M. Ludendorff von ihren Grunderkenntnissen aus die Fragen der Moral, der Kindererziehung, der Volksseele usw. so klar und einleuchtend beantworten können. Aber also in weltanschaulichen Dingen keine Wahrheit hören will, der kann auch auf all den anderen Lebensgebieten keine Klarheit erhalten. Ist es da ein Wunder, daß ein Mensch, der solchen Fragen aus Furcht vor Konflikten immer aus dem Wege geht, allmählich verflachen muß?

Der Wunsch zum Wahren, der Forscherdrang, der alles prüft auf seinen Wahrheitsgehalt, kann nur von Menschen gepflegt werden, die mutvoll bereit sind, alte, liebe Anschauungen und Gewohnheiten, wenn nötig, zu überwinden. Bequemlichkeit und Angstlichkeit hemmen Wahrheitwillen und Forschergeist, sie führen zur Verflachung der Seele.

Die Frau, von der die Rede war, ist dieser Gefahr in hohem Grade erlegen. Ihr Seelenzustand offenbart sich im besonderen Maße in der Weise ihrer Kindererziehung. All die ersten Fehler, all der Trebel an der Gottdurchseeltheit der Kinderseele, den Frau Dr. Lubendorff in ihrem Werke so eingehend bespricht, können hier in Wirklichkeit beobachtet werden. Da fehlt die gleichbleibende Beständigkeit und straffe Selbstbeherrschung des Erziehers. Da schreckt die Mutter nicht davor zurück, ihr Kind durch Verängstigung und Lüge zu beherrschen. Darf es uns dann wundern, daß ein solches Kind schon sehr früh aus dem Vorfeiertag des Lebens durch die Flachheit der eigenen Mutter vertrieben wird und allzu früh Lug und Trug erlernt.

Als diese Frau eines Tages ihr Kind wegen seiner Lügenhaftigkeit bestrafte, da mußte ich ihr sagen, daß eigentlich sie selbst die Strafe verdient hatte. Ich mußte ihr zeigen, wie das Nicht-ernst-nehmen weltanschaulicher Fragen sie zu solcher Verflachung der Seele geführt hatte, zu der gänzlichen Vernachlässigung der göttlichen Wünsche, die sich nun in dieser verheerenden Weise hier und auf jedem anderen Lebensgebiet auswirken muß.

Die Hand der überstaatlichen Mächte

Von Hermann Rehwaldt

(Siehe auch die entsprechenden Abhandlungen in den letzten Folgen.)

Schwenkt England um?

I. „Wenn Europa nur ein Kontinent gewesen wäre, würden seine verschiedenen Völker sehr wahrscheinlich schon seit langer Zeit eine Lebensweise unter sich ausgearbeitet haben ... Aber Europa enthält auch die Insel England. Das Volk dieser Insel hatte glorreiche Ideen über Freiheit und Gerechtigkeit; es marschierte hocherhobenen Hauptes einher ... Aber in Wirklichkeit spielten die Engländer lange Zeit die Rolle des europäischen Neidhammels, in den Geschichtsbüchern als Politik der Erhaltung des Gleichgewichts bezeichnet. Mit ihrer Hilfe erhielt England seine eigene Freiheit durch entschiedene Verneinung jeglichen Spielraums für Handel und Industrie seiner kontinentalen Konkurrenten ... Und es lebte in ewiger Furcht davor, daß ein geeintes Europa ein unbequemes Interesse an seinem - Englands - Empire entwickeln würde. Das Ergebnis war ein beständiger Konflikt zwischen den möglichen europäischen Eroberern und den englischen Gleichgewichtspolitikern. Um Europa in Teilung zu erhalten, marschierten und wieder marschierten britische Generale in elf Kriegen seit 1600.“

So umkreist die amerikanische Zeitung „Fortune“ vom Dezember 1938 das Wesen

der britischen Politik. Das Abweichen Englands von dieser Politik der Erhaltung des Gleichgewichts beim „Friedensschluß“ von Versailles, wobei Deutschland aus diesem Gleichgewicht ausgeschlossen wurde, wie es wohl im Interesse der in diesem Kriege allein als Sieger hervorgegangenen überstaatlichen Mächte, jedoch keineswegs in dem Englands lag, läßt die „Fortune“ unbeachtet - ein Eingehen auf diesen peinlichen Punkt würde die „in dreifache Nacht gehüllten“ Mächte zu sehr enthüllen. Trotzdem ist der Aufsatz sehr aufschlußreich, besonders soweit er die gegenwärtige politische Entwicklung betrifft, da er die Ausführungen des Feldherrn an dieser Stelle in den Jahrgängen 1936/37 voll bekräftigt.

Die Abhandlung zeigt das schmachliche Versagen der britischen Politik der auf dem sogenannten Völkerbund gestützten kollektiven Sicherheit, zuerst im abessinischen Kriege, „als Mussolini darauf verzichtete, durch die Drohung mit der britischen Blockade und mit den wirtschaftlichen Repressalien durch den Völkerbund eingeschüchtert zu werden“, so daß „die Engländer zum Schluß durch die Tatsache aufgeweckt wurden, daß man sie überflügelt hatte“.

„Indem die Engländer Italiens und Deutschlands Unternehmungen in Spanien zuließen und die Tschecho-Slowakei ohne größere Explosion als die einer europäischen Stinkbombe aufgaben, verließen sie anscheinend ihre altbewährte Politik der Beherrschung aller Zugänge zum Mittelmeer und des Duldens nur einer starken Macht auf dem Kontinent.“

Die Ohnmacht Englands erklärt die „Fortune“ durch die Wertundbarkeit des Empires „auf der ganzen Linie von London bis Hongkong“ und die gleichzeitige Bedrohung in Europa und im Fernen Osten. Immerhin steht das amerikanische Blatt einen einheitlichen Plan hinter der Politik Chamberlains, der angeblich den Deutschen einen Ausweg und eine Ablenkung nach dem Osten bieten will, um ihre Aktivität im Westen zu lähmen. „Die tatsächliche Bedrohung des Empires kommt aus außerdeutschen Quellen - von italienischer, japanischer, indischer und arabischer unterirdischer Arbeit.“ Nachdem die „Fortune“ nun alle Möglichkeiten der künftigen Entwicklung unterucht und die Schwierigkeiten festgestellt hat, die dieser neuen englischen Politik aus der Mentalität der in liberalistisch-demokratischen Suggestionen befangenen englischen öffentlichen Meinung erwachsen, welche für den scheinbaren Ausweichsel kein Verständnis aufbringen könnte - was wir zur Zeit ja auch erleben -, schließt der Aufsatz mit der der Rooseveltischen Politik direkt entgegenlautenden Erklärung:

„Vorausgesetzt, daß unsere Chemiker bis zu diesem Zeitpunkt“ (des etwaigen Zusammenstoßes Englands und Deutschlands) „brauchbare Ersatzstoffe für Gummi und Zinn hergestellt haben, werden uns die Seewege nicht mehr so sehr wichtig erscheinen, außer dem nach Süden zu den Rohstofflagern Lateinamerikas. Wir haben auch eine diplomatische Logik, und diese braucht nicht unbedingt mit der des britischen Imperiums gepaart zu sein.“

Was wir im Anschluß an die Eingliederung der ehemaligen Tschecho-Slowakei als Protektorat Böhmen und Mähren in das Reich erlebten, ist eben dieses oben erwähnte Mißverstehen der britischen Politik durch den „Mann auf der Straße“ in England. Der Jude, dessen Pläne über einen neuen Weltkrieg im Jahre 1941 zur Weltherrschaft führen sollen, nützt diese Suggestionen der englischen breiten Masse aus, um im trüben Wasser unmißverständlichster Kriegesbege und

demokratischer Schlagworte zu fischen. Daß die ihm hörige Freimaurerei und die durch diese regierte englische Hochkirche Juda trefflich beistehen, ist nur zu verständlich. Weder Halifax noch Chamberlain werden den Hifferuf des Erzbischofs von Canterbury an den römischen Papst mit Begeisterung ausgenommen und die allzu bereitwillige Bundesbruderschaft Moskows etwa mit ungeteilten Gefühlen begrüßt haben. Doch in demokratischen Ländern müssen schon KonzeSSIONen gemacht werden. Ohne Ruhhandel, Kulissen-schieberei und Theaterdonner für die Galette geht es in solchen Völkern eben nicht. Und darum läßt sich Lord Halifax in zärtlicher Umarmung mit dem Sowjetjuden und Bolschawiker Waiski durch einen neugierigen Pressephotographen überraschen und redet Neville Chamberlain starke Worte. Inwiefern hier römische Einflüsse maßgeblich sind, die bei Lord Halifax im Anbetracht der ökonomischen Liebhabereien seines Vaters nicht ausgeschlossen sind, mag dahingestellt bleiben. Daß sie bei dem wieder in den Vordergrund getretenen Herrn Bonfittart vorhanden sind, wurde schon in letzter Folge gezeigt. Der „Stuttgarter NS.-Kurier“ vom 1. 3. wies bereits auf die Wählerheit römisch-gläubiger Emigranten von dem Typ des verflochtenen „schwarzen Kanzlers“ Heinrich Brüning in London hin. Die „alten Mächte“ sind an der Arbeit, und die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, daß es ihnen diesmal gelingt, das Steuer der britischen Politik in ihre Richtung zu wenden. Nicht nur englische Astrologen, die in Amerika für das laufende Jahr einen Weltkrieg und für USA. eine neue Prosperität prophezeien, sind auf den Plan getreten. Auch im englischen Kabinett sitzen Herren, die sich in Kriegspolihoseerzeugung betätigen, wie z. B. der Erste Lord der Admiralität, der in einer Rede beliebte, den amerikanischen Marsangriffsschwindel, in britische Verhältnisse übertragen, zu wiederholen. Die lahmte Entschuldigung, zu der Chamberlain im Parlament in diesem Falle gezwungen war, verrät, daß die „Entgleisung“ des Lord Stanhope nicht aus dem Rahmen der Regierungspolitik fiel. Denn die mit so viel Elfer abgefeuerte Wfsicht, die allgemeine Wehrpflicht auch in England durchzuführen, ist in der Demokratie kaum ohne äußerste Panik und Demagogie zu verwirklichen.

Immerhin kann das fortwährende Gabelrasseln die schon sowieso mit Elektrizität geladene politische Atmosphäre einmal zu einer gewiß unbeabsichtigten, darum aber nicht minder verhängnisvollen Explosion bringen, besonders wenn die englische Presse sich derartiger Methoden bedient wie die berüchtigte „News Chronicle“, die von Deutschen Absichten fahelt, Holland zu besetzen usw. Die Kriegsspinnhöfe läßt sich nicht ungestraft systematisch schüren, wie dies heute wieder in England betrieben wird. Wenn man früher die Kriegsgefahr durch Schützengräben und Sandbäcke auf Londons Straßen demon-

strierte, so läßt man heute die königliche Familie bei Luftschußübungen exerzieren. Bedeutsamer sind jedoch Meldungen über englische Truppenverschiebungen an der Lybischen Grenze und die unter der Hand erfolgte Mobilmachung in Ägypten.

Immerhin, man darf, wie gesagt, die feigeschürrende Tätigkeit der Juden und des Römings nicht unterschätzen. All diese lächerlichen Mäuschen können u. a. in furchtbaren Ernst umschlagen, zumal auch „Tibet“ blutigen Umbruch vom scheidenden Fischezeitalter zum Wassermannsdon prophetisiert (s. Folge 23, 9. Jahr, S. 727).

Der Fall Albanien

II. Das Vorgehen Italiens in Albanien, von strategischen Gründen der Volkserhaltung diktiert, brachte die demokratischen Gemüter natürlich noch mehr in Wallung. Die „Wochenendüberraschung“ gelang diesmal - wenigstens äußerlich - vollkommen und brachte die Osterferienpläne der demokratischen Herren Minister völlig durcheinander. Bis zum Abschluß dieser Folge war eine Klarheit über die Haltung der „großen Demokratie“ amtlich noch nicht erreicht. Es ist aber anzunehmen, daß die liberalistische Ideologie auch in diesem Falle - wie im Falle Weßfinlen, Tschecho-Slowakei usw. - schamhaft ein - oder beide - Augen zudrücken wird. Italien

hat „die Tür zur Adria“ mit einem hörbaren Schlag zugemacht und diesen Teil des Mittelmeeres zu seinem Vinnengewässer gemacht. Die Achse Rom-Berlin erwies sich auch diesmal fester als die demokratische Phrasologie und Schönredeerei, um so mehr als Jugoslawien in diesem Falle wohlwollende Neutralität bewahrt.

Der Briefwechsel Mussolini-Metaxas entspannte die durch Tendenznachrichten verworrene Lage auf dem Balkan, obgleich Großbritannien fortfährt, Griechenland zu umwerben. Sowjetrussische Flottenbewegungen im östlichen Mittelmeer sind ebenfalls nicht ohne Bedeutung.

Deutschland und die Einkreisung

III. Die Rede des Führers in Wilhelmshaven hat den deutschfeindlichen Kriegshekern eindeutig gezeigt, daß Deutschland den Fehler vom 1914 nicht zu wiederholen gewillt ist, feindliche Einkreisung tatenlos hinzunehmen. An anderer Stelle wird in dieser Folge die Rede und die Einkreisungspolitik auf Veranlassung und unter dem Schutz der überstaatlichen Mächte näher beleuchtet. Hier sei nur erwähnt, daß alle Erzeugnisse der Einkreisungsabsicht von seiten der englischen Politiker nicht beweiskräftig sind. Das Deutsche Volk braucht für seine Sicherheit andere Garantien als Tischreden oder Parlamentsdebatten. Die Veröffentlichungen der Übermachungen, die der polnische Außenminister Beck aus England heimbrachte, sind noch zu undurchsichtig, um ein abschließendes Urteil zu erlauben. Die Erfahrungen, die uns die Vorgeschichte des Weltkrieges und die Auf-

klärung des Feldherrn schenkte, befähigen Deutschland jedenfalls, die Lage klar zu durchschauen, und die durch die Tat Adolf Hitlers wiedererlangte Wehrhoheit setzt es in die Lage, wenn es not tut, zu handeln.

Das „Wunder an der Themse“

IV. Nachdem wir das Werk des Generals Ludendorff „Kriegsgehe und Völkermorden“ gelesen haben, hatten wir eine eigene Meinung über „Wunder“. Das „Wunder von Balm“, das „Wunder an der Narne“ - das sind so Ereignisse, die sich in der Geschichte recht verhängnisvoll ausgewirkt haben. Die „Zf. Stg.“ v. 13. 4. berichtet über einen Auflass der „Gazeta Polska“ unter obiger Überschrift, die auf das Ergebnis der Londonreise des polnischen Außenministers Beck angewandt wird. Man kann sich ohne weiteres denken, welche „magischen Kräfte“ an dem „Wunder“ mitgewirkt haben. Das Ergebnis ist jedenfalls das, was



man allgemein im Laiendeutsch als „Militärbündnis“ bezeichnet. Das ging jedenfalls aus dem Inhalt der Unterhaus-Erklärung Chamberlains hervor. Verschiedene Deutsche Blätter knüpften an diese Tatsache Betrachtungen darüber, ob und inwiefern ein solches „Wunder“ dem Deutsch-polnischen Abkommen von 1934 widerspricht. Die Zukunft wird das jedenfalls erweisen.

Die, wie die Blätter melden, unaufgeforderten Weisandserklärungen Englands und Frankreichs für Griechenland und Rumänien werden die Lage kaum entspannen. Der „B. B.“ v. 14. 4. berichtet gleichzeitig über eine Verstimmung Rumäniens gegen Polen in Verbindung mit der ungarischen und slowakischen Frage. Noch ist auch hier die Lage undurchsichtig.

Der polnische Außenminister Bed wird bei seiner Ankunft auf v. Bismarck-Bahnhof in London vom englischen Außenminister Lord Halifax begrüßt. Ohne den obligaten Regenschirm geht es hier natürlich auch nicht!

Aufnahme: Oskar Bilderdienst.

Aus anderen Blättern

Evangelische Landeskirchen nehmen die Grundsätze der Deutschen Christen an

Im Geseßblatt der Deutschen Evangelischen Kirchen veröffentlichen der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates der evangelischen Kirche der Altpreußischen Union, der Präsident des Landeskirchenamtes Sachsen und die Präsidenten oder Landesbischöfe der evangelischen Kirchen Nassau-Deßau, Schleswig-Holstein, Thüringen, Mecklenburg, Pfalz, Anhalt, Lübeck, Oldenburg und Österreich eine Bekanntmachung, in der sie auf eine Erklärung der „nationalkirchlichen Einung Deutscher Christen“ Bezug nehmen, die vier Grundsätze enthält, zu denen sich die Unterzeichner dieser Bekanntmachung bekennen. Die Grundsätze haben folgenden Wortlaut:

„Jedes überstaatliche oder internationale Kirchentum römisch-katholischer oder weltprotestantischer Prägung ist politische Entartung des Christentums. Echter christlicher Glaube entfaltet sich fruchtbar nur innerhalb der gegebenen Schöpfungsordnungen. Der christliche Glaube ist der unüberbrückbare religiöse Gegensatz zum Judentum. Der Kampf des Rationalsozialismus gegen jeden politischen Machtanspruch der Kirchen, sein Ringen um eine dem deutschen Volke artgemäße Weltanschauung sind nach der weltanschaulich-politischen Seite hin Fortsetzung und Vollenbung des Wertes, das der deutsche Reformator Martin Luther begonnen hat. Mit der in diesem Kampfe neu gewonnenen echten Unterscheidung von Politik, Weltanschauung und Religion wird aber von selbst auch das wahre Verständ-

nis des christlichen Glaubens wieder lebendig. Voraussetzung für ein ehrliches religiöses Ringen, für Wachstum und Ausbreitung eines wahren christlichen Glaubens im deutschen Volk sind Ordnung und Toleranz innerhalb der bestehenden Kirchen."

In der Bekanntmachung wird ferner mitgeteilt, daß diese Landeskirchen beschloffen haben, ein Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das kirchliche Leben des deutschen Volkes zu gründen, eine kirchliche Zentralstelle zur Bekämpfung des Mißbrauchs der Religion zu politischen Zwecken zu errichten, ein religionspolitisches Seminar zum Zweck der Erforschung der Zusammenhänge von Politik, Weltanschauung und Religion ins Leben zu rufen und regelmäßige monatliche Nachrichten an Pfarrer und Kirchendiener herauszugeben, die in den Landeskirchen verbreitet werden sollen, die diese Erklärung der nationalkirchlichen Einung Deutsche Christen unterzeichnet haben.

(Zeits. Stg. 9. 4. 39.)

Graphologie auf der Universität

Auf Grund seiner langjährigen Forschungen auf dem Gebiet der bewegungsphysiologischen Graphologie erhielt Dr. med. habil. Pophal (Stralsund) einen Lehrauftrag an der Universität Greifswald für das Fach der Graphologie. Das ist der erste Lehrauftrag, der nicht nur in Deutschland, sondern soweit bekannt, überhaupt an einer Universität auch des Auslands, für Graphologie erteilt worden ist. Damit hat die Graphologie nun auch eine Vertretung an der Universität bekommen.

(Stralsf. Tagbl. 16. 3. 39)

Pizzardo schiedet aus der Katholischen Aktion

In vatikanischen Kreisen erwartet man in Kürze die erste Enzyklika Papst Pius' XII. Man nimmt an, daß ein Kardinalkonsistorium kurz nach Ostern stattfindet, in dem Pius XII. die Ernennung neuer Kardinäle bekanntgeben wird. Genannt werden vor allem der jetzige Runtius in Rom, Borgoncini-Duca, sodann der Rektor der katholischen Universität in Mailand, Pater Gemelli, sowie die Abteilungsleiter für außerordentliche und ordentliche Angelegenheiten im Staatssekretariat, Tardini und Montini, die langjährige Mitarbeiter Pius XII. in seiner früheren Eigenschaft als Staatssekretär waren.

Pius XII. hat den bisherigen Präsidenten des Zentralamts der Katholischen Aktion, Kardinal Pizzardo, auf einen anderen Posten, zum

Präsidenten der Studienkongregation, berufen. Pizzardo, der wegen seiner politischen Haltung viel umstritten war, hat damit ein Amt übernommen, das als ruhiger zu bezeichnen ist. Eine Abberufung könnte als erster Schritt zur Auflösung der Zentralbehörde der Katholischen Aktion angesehen werden - ein Gedanke, den Pius XII. haben soll - indem die Katholische Aktion gänzlich den Bischöfen unterstellt wird.

(Die Zeit, Reichsbzg. 1. 4. 39.)

Vatikanische Sondierungen

Die Mailänder Zeitschrift „Relazioni Internazionali“ berichtet aus vatikanischen Kreisen, daß Pius XII. durch seinen Staatssekretär und verschiedene Nuntiatoren eine intensive diplomatische Tätigkeit entwickelt habe, die den Willen zu einer Klärung der politischen Beziehungen der katholischen Kirche zeige, der sich gleich nach der Wahl Pacellis zum Papst angekündigt habe. Der Papst habe in der letzten Zeit sämtliche schwierigen diplomatischen Fragen der Kirche einer persönlichen Prüfung unterzogen. Der Vatikan versuche neue Kontaktmöglichkeiten zu ermitteln für die Beziehungen, die auf einen toten Punkt gelangt seien.

Aus diplomatischen Kreisen erfährt man, schreibt die Mailänder Zeitschrift weiter, daß das Programm der diplomatischen Fühlungnahme des Vatikan's Befriedigung hervorgerufen habe. Die Reizung, jede Polemik zu vermeiden, sei sofort im Vatikan zu bemerken gewesen, seitdem Pacelli die Regierung der Kirche übernommen habe. Heute habe sich dieser Gesichtspunkt noch verstärkt. Dies könne man sogar darin bestätigt sehen, daß der Papst alle Gruppenempfänge, wie sie von einzelnen Nationen gewünscht würden, abge sagt habe, um alles zu vermeiden, was einen Schatten auf die unternommenen Verhandlungen werfen könne.

(DWS. 2. 4. 39.)

Der „Rote Drachen-Klub“ in Burma

Das Treiben einer gefährlichen politischen Organisation, des „Roten Drachen-Klubs“, ist in Burma aufgedeckt worden. Aus einem jetzt veröffentlichten Bericht des burmesischen Regierungsausschusses geht hervor, daß es sich bei dem Roten Drachen-Klub um die Propagandazentrale der „Thakin“, der kommunistischen Partei handelt. Diese Organisation ist z. B. nach dem Regierungsbericht an den politischen Krawallen vom Juli v. J. schuld, die nicht weniger als 220 Todesopfer

gefordert haben. Die burmesischen Kommunisten stehen, so heißt es in dem aufschlußreichen Bericht weiter, nicht nur mit indischen Gefinnungsgeossen in Verbindung, sondern außerdem mit der kommunistischen Partei Englands und dem ja auch bei uns in Deutschland einstmals fattsam bekannten und berüchtigten „Bund der Freunde der Sowjet-Union“. Seltfam berührt uns auch folgende Feststellung des Untersuchungsberichts: „Es ist anzunehmen, daß die Thakins einen tätigen Anteil an der Organisation von Streiks gehabt haben, wobei sie in einigen Fällen von jüngeren Hoongvis (d. h. buddhistischen Mönchen) ermutigt wurden, die es zu ihrem Geschäft machen, unter dem Deckmantel ihrer selben Tracht sich in politische und wirtschaftliche Angelegenheiten einzumischen“. Weiter wird in dem Bericht betont, daß die kommunistischen Heher bereits die Schuljugend mit ihrem Gift verfeuchen.

(Thür. Landesztg., 8. 3. 39)

Kompromiß in der Walliser Jesuitenfrage

Das aus Innsbruck nach Sitten überfiedelte Jesuitenkollegium Canisianum hat zuhanden des Bundesrates erklärt, das Institut werde auf Ende des Sommersemesters 1940 seine Tätigkeit einstellen.

Angesichts dieser Erklärung wird dem Jesuitenkollegium der Aufenthalt in der Schweiz bis zum genannten Zeitpunkt gestattet unter der Bedingung, daß während dieser Zeit keine neuen Verstöße mehr gegen die Bundesverfassung vorkommen.

Christus nicht artgemäß!

Ein würdiger Vertreter der „Bekenntnisfront“ ist der Pastor Dr. Lilje, Berlin. In der Neustädter Kirche zu Hannover sprach er über das Thema: „Christus im deutschen Schicksal“. Dabei hatte er seine besondere Freude daran, die deutsche Forderung nach einem artgemäßen Leben mit Hohn und Spott abzutun. Eindringlich stellte er immer wieder heraus: Wir (die Bekenntnisfrontler) müssen es noch viel schärfer als die ängstlichen Feinde des Christentums sagen: „Christus ist dem deutschen Wesen nicht artgemäß“. Gegenwärtig, so geisterte Pastor Lilje weiter, sei Christus noch in Deutschland. Aber wenn die Entwicklung so weitergehe, verlore das deutsche Volk seinen Christus. Dann wäre Deutschland seinem Untergang geweiht. Neben Christus noch andere Werte (z. B. Volk) zu stellen, sei die

größte Schuld, die eine Kirche auf sich laden kann. Der Stolz auf die schöpferischen Leistungen nordisch-germanischer Art läme einem lächerlichen Spießbürgertum gleich.

(Nationalsozialistisches Bildungswesen, Heft 1, Januar 1939.)

Polnische „Neuheiden“ gegen christliche Vornamen

Die polnische „Zadruga-Gemeinschaft“, die sich mit der Wiederbelebung des altslawischen Kulturguts befaßt, hat beschlossen, ihren Mitgliedern die Verpflichtung aufzuerlegen, altslawische Namensformen anzunehmen. Alle Mitglieder sollen ihre christlichen Vornamen ablegen und sie durch altslawische Namen wie Sołgniew, Junimow, Przemysław, Masław und so weiter ersetzen. Neue Mitglieder wer-

In Folge 3 vom 5. 5. 1939

lesen Sie unter anderem: Hans Schumann: Geld und Guillotine / R. Kraft: Rauen - Rauen / W. v. Josch: Die politische Mystik des Meisters Eckhart / Dipl. Ing. Raierösch: Gotteskenntnis und Rasse und viele andere interessante Beiträge.

den in Zukunft erst dann aufgenommen werden, wenn sie ihre Namen entsprechend geändert haben. Gleichzeitig beabsichtigt die „Zadruga-Gemeinschaft“ eine Reform des Gesellschaftstanzes durchzuführen.

Die modernen Tänze sollen verschwinden und altslawische Tänze neu belebt und wieder eingeführt werden. Die „Zadruga-Gemeinschaft“ tritt offen gegen das Christentum auf und propagiert eine Glaubensrichtung, die sie selbst als „neuheidnisch“ bezeichnet.

(Der Mitteldeutsche, 28. 2. 39)

Deutsche Pfarrer als Vorbild

Der Olmüher deutsche Priesterverein hat folgende Huldigungsadresse an den Führer des Deutschen Volkes gesandt:

„Unser Führer!

Der Verein der deutschen katholischen Geistlichkeit der Erzbischöfe Olmüh dankt Ihnen als dem Führer des deutschen Volkes für die Befreiung der letzten Deutschen unserer Heimat. Wir stehen in Treue zu unserem Volke und bitten Gott um seinen Segen für Ihre großes Werk. (Volksdeutsche Stg. Brünn, 22. 3. 39.)

Die Umschau

Das Geheimnis um Tao Chün — Die Masse sucht und findet

Wir berichteten schon in der Folge 18, 8. Jahrgang, unserer Halbmonatsschrift von der buddhistischen Gemeinde in Berlin, die seitdem einen immer intensiveren Missionfeldzug betreibt. Der Missionprediger dieser Gemeinde, der ehrwürdige Whiffhu Tao Chün, mit dem schlichten bürgerlichen Namen Stein aus Potsdam, aber mit buddhistischer Mönchskutte angetan und rahetahl rasierten Schädels, hält nun in Berlin und Umgebung eine Reihe von Missionversammlungen ab, die unseren Berliner Freunden Anlaß gaben, diese über Erblon zu uns dringende Weltreligion sozusagen in Augenschein zu nehmen. Von der einen solchen Versammlung (am 29. 1. in Berlin) liegt uns nun ein launiger Bericht vor, aus dem wir einiges unseren Lesern wiedergeben wollen.

Der Ton, mit dem der Berichterstatter von der Zuhörerschaft des Vortrages zum Thema „Die reine Rasse“ spricht, ist allerdings fast respektlos. Wenn wir es trotzdem wiedergeben, so nur deshalb, weil er beweist, daß diese ungeschminkt buddhistischen Gemeinden keine Zukunft haben, also auch keine unmittelbare Gefahr für unser Deutsches Volk bedeuten können. Viel gefährlicher sind eben die versteckt buddhistischen Lehren, wie sie uns unauffällig in vielerlei Gestalten der „kommenden Religion“¹⁾ entgegentreten. Der Berichterstatter schreibt also:

„An dem kleinen Saal waren etwa 70 Personen anwesend, etwa 45 Männer mit deutlichen Degenerationzeichen, 2 Edelboisgewissen mit langem Haar und etwa 25 vermischte Rasseantanten. An der Rasse saß ein anscheinend weibliches Wesen mit kahlgeschorenem Kopf in grauer Mönchskutte, mit fiel dabei eine lateinische Regel ein, „was man nicht deklinieren kann, sieht man als ein Neutrum an“. Am Saaleingang war wieder solch buddhistischer Engel und fragte nach den Einladungskarten, ich kam aber auch so hinein. Rechts vom Rednerpult stand ein felschförmiger Gong auf 5 Beinen, der mehrmals angeschlagen wurde und dessen Ton einen sehr

langen Ausklang hatte; dadurch sollte die Stimmung vorbereitet werden. Dann erschien Tao Chün in Kutte und langen Schnabelsandalen, stellte sich ans Rednerpult in Buddhapose. Zuerst eröffnete ein Profaner den Abend und verkündete als Besonderes, daß die Behörde verfügt habe, für die Buddhistische Gemeinde gelten die Jubelgesetze nicht, hier kann jeder herkommen.

Dann las eine Jungfrau von etlichen 40 Lenzen einen Bericht aus dem Erholungsheim „Tannfried“ vor, wo alle in Exerzitien buddhistisch geschult werden. Darauf las ein Engel oder Whiffhenne²⁾, anscheinend weiblicher Mönch, aus den Werken Buddhas vor. Inzwischen stand Tao Chün unbeweglich, verinnerlicht und in Betrachtung seines Nabels versunken.

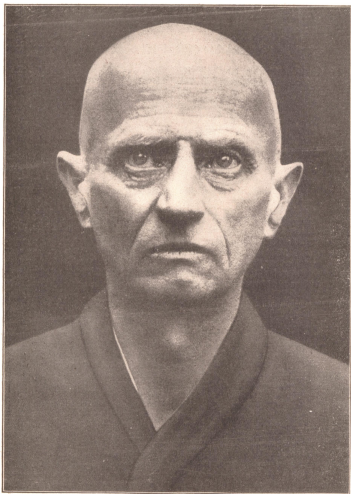
Dann begann er: „Ich bete an: Buddha. Ich bete an: die Lehre. Ich bete an: die Gemeinde.“ (Dreimal wiederholt.)

In Menschengem heerstete unter den Menschen Reich, Zwietracht, Mißgunst usw., sie lebten in Unfrieden. Woran lag das? Man sagte, an der Rassenmischung, man muß die reine Rasse züchten, dann wird es besser. Ein Gelehrter wollte es genau gefunden haben und streng wissenschaftlich auf biologischer Grundlage aufbauen, aber es änderte nichts. Ein anderer Gelehrter wollte haargenau durch Zahlen alles beweisen, er mußte genau, wo der Urtiern steht, usw.; es war auch ein Irrtum, und der Gelehrte verfiel dem Zahlenwahnsinn. Ein Dritter versagte mit der Lehre „von Blut und Boden“, aber die Frage der reinen Rasse konnte keiner lösen.

Er sprach dann länger vom Haupttrieb des Lebens — dem Hunger, durch den alles bewirkt wird. Von Vitaminen, die er fälschlich mit Vitam bezeichnete und dabei auch Vitam R nannte, das ist eine vegetabile Fleischbrühe, aber ein Vitamin R gibt es nicht, darüber war er eben durch Buddha nicht gut unterrichtet worden.

¹⁾ Ich nehme mit die Freiheit, dieses Geminum von „Whiffhu“ zu bilden, kann aber nicht dafür einstehen, daß es philologisch stimmt. D. Berichterst.

¹⁾ E. H. Rehwaldt, „Die kommende Religion“ und „Vom Dach der Welt“.



Dann sprach er über Schwäche, alles ist Schwäche, man kann dem Tod nicht trotzen, sondern nur gegen ihn ankämpfen. Das ganze Leben ist Hehen, Jagen, Aufregung, wozu, ich

lasse ruhig alles an mich herankommen, mir kann nichts etwas tun, ich habe alles mehrmals hingegeben, und nun bin ich frei. (Also reiner Kommunismus!) Er verachtet die Vor-

teile der Zivilisation und Technik - wozu das? - es kann uns nicht frei machen, im Gegenteil.

Was ist Kraft? Niemand kann es mir sagen, wüßte es jemand, so wird er Bhikku, oder er stirbt, löst sich auf in nichts.

Es gibt keinen Willen, sondern nur Willkür, gäbe es einen Willen, so wäre der Mensch nicht unvollkommen. Jeder hat die Schlinge um den Hals, er sieht sie nur nicht, der Bhikku aber kann ihm zeigen, wie er den Knoten löst. Wenn jemand ein synthetisches teinfähiges Rücken- oder Hühnerlei machen kann, dann wüßte er, was Kraft ist, dann wüßte auch Tao Chün eingesehen, daß er sich geirrt habe. Er sing dauernd solche Gedanken-gänge an, ohne sie zu Ende zu denken, ein wirres Durcheinander à la „Haust“ II.

Am Schluß wollte er ein paar Atemübungen machen, zuerst eine Entspannung, die Beine rechtwinklig stellen, Rücken anlegen, auf einen bestimmten Punkt schauen und ganz entspannen, bis man einen heftigen Seufzer ausstößt, es könne dabei der Sympathikus reißen, das mache nichts, er zerreißt ihn manchmal! abschütteln und heile ihn wieder ganz langsam. Man glaube überhaupt nicht, was für eine Kraft in dieser Rückenpartie steckt! (Er zeigte die Partie des unteren Rückgrates über dem Becken.) Die Ärzte nennen Krankheitserscheinungen oft Verkalkung, Nervenschuß usw., alles Nonsense, er heile anders, durch Erinnerungslung.

Er betonte dann nochmals selbst, daß die Juden hier zugelassen seien und das Gesetz für sie nicht gelte.

Dann lud er nach einem kurzen Schlußgebet zum Besuch der weiteren Vorträge ein und besonders zum ersten außerhalb Berlins stattfindenden in Potsdam, wo ja Bhikku Tao Chün als Stein beheimatet ist."

Soweit der Bericht. Beim Vortrag wurden nebenbei hektographierte Texte weiterer Predigten verkauft, und uns liegt hier eine, betitelt „Die Masse sucht“ vor. Es ist ungefähr das gleiche wie das, von dem oben berichtet wird und das nicht durch Überzeugungsgründe, sondern durch suggestiv-pastoralen Ton allein wirkt. Das einzige, was in diesem mystischen Erzeugnis stimmt, ist - die

DIE BUDDHISTISCHE GEMEINDE E.V., BERLIN

Sonntag, 7. Januar 1939, 20 Uhr,
im Meistersaal, Köpenicker Strasse 38

führt Bhikku TAO CHÜN über:

Die Masse sucht

Am Sonntag, dem 21. Januar 1939, um 20 Uhr, findet am gleichen Ort ein
Arbeitsabend zum Thema

Die reine Abstammung

Weitere Veranstaltungen im Meistersaal

Vorträge am 4.2.	Arbeitsabend am 11.2.
4.2.	11.2.
5.2.	12.2.
6.2.	13.2.

Eintritt 2,75 RM - Wohltätigkeitsveranstaltungen und Musikkonzerte: Erhebung
 einer kleinen Kasse zum Wohlwollen

Einwerbelose frei!

Überschrift. „Die Masse sucht“ - und findet ... Herrn Tao Chün mit seinen Yogabetrachtungen. Der Berichterstatter schließt seine Zeitschrift:

„Ich glaube nicht, daß dieses wirre Zeug in Deutschland Schaden anrichten kann oder viele Anhänger finden wird, es sind dies in der Hauptsache dieselben Leute, die sonst zu Weigenberg, Bibelforschern usw. gehen, die werden bald aussterben und die paar verbildeten Professoren machen den Rest auch nicht fett.“

Ich war froh, daß niemand von meinen Kameraden mit war, sonst hätte ich nicht ernst bleiben können.“

Wie man „Feldherr“ wird

In der Schweizer Zeitschrift „Neue Schweizer Rundschau“ vom März 1939, Heft 11, S. 683 ff., findet sich ein Aufsatz „Militärische Briefe“. Johannes Scherr, den wir deshalb anführen, weil er viele Jahre an dem Ort des Erscheinens dieses Blattes lebte und die Schweizer sehr gut kannte, meinte, „die schweizerischen Junken und Bonzen waren eifrigst bedacht, alle Einwirkung der Friedrichschen und Josephischen Reformen möglichst von der Schweiz abzuhalten.“ Es sei zwar - so meinte er weiter - inzwischen anders geworden. Aber immerhin stießen „Joggeli Kleinhirn, Heireli Wissenlos und Ruodolf Enghertz im Umkreise der Eidgenossenschaft noch oft mißtäuglich genug mitkommen ins Kellertierhorn der Unkultur.“ Damit wollen wir beileibe nicht sagen, daß in dieser Zeitschrift solche Typen vertreten wären, wenn auch der Verfasser des besagten Aufsatzes in seiner Weise den Feldherrn herabzusetzen

versucht. Wie der Feldherr selbst - falls er solchen Artikel überhaupt der Beachtung wert gefunden hätte - haben wir nur herzlich gelacht. Wir überlassen es getroffen den Lesern zu überlegen, ob und wie weit Scherr mit seiner Aufstellung jener drei Typen veraltet, oder wie weit er klassiker ist. Es heißt in diesem Aufsatz:

„Lubendorffs gigantische Leistung als Feldherr ist leider überschattet durch die geistige Niederlage vor seiner Frau und die demutvolle Haltung, mit der er sich selbst preist. Hindenburg starb unter dem Zeichen des Neuen Testaments und doch verzichtete auch nach seinem Sieg nicht auf den Besuch der Messe. Lubendorff vertraute allein seinem gewaltigen Willen und der Macht seiner Persönlichkeit.“ (Sperrungen von uns.)

Da haben wir es also! Hätte der Feldherr nicht „auf den Besuch der Messe verzichtet“, oder wäre er statt in Deutscher Gotteskenntnis wenigstens in „dem Zeichen des Neuen Testaments“ gestorben, so wäre er - man denke - auch bei Professoren und Pastoren, bei Priestern und Prälaten, bei Freimaurern und Ju-

den wie bei allen „Intellektuellen“ Klängeklanten als ein „großer Feldherr“ in ihre Zeitschriften und Bücher eingegangen. So lebt er „nur“ in der Geschichte als Feldherr fort, während jene Kreise nur Geschichten machen, um ihn - ganz vergeblich - in der Geschichte herabzusetzen. Das entspricht voll und ganz dem, was uns der Feldherr bei Lebzeiten bereits von diesen Herren gesagt hat und was wir somit schon wissen. In jenen Kreisen macht eben das Christentum erst den Feldherrn:

„Ihr wißt schon welche Qualität
Den Aufschlag gibt, den Mann erhöht“,
heißt es bei dem vielbewunderten Goethe, und wir können hinzufügen:

Es ist nicht die Genialität -
Den „Feldherrn“ macht erst das Gebet,
Wobei die Generalität
In und auf Gänsefüßchen steht.

Freuen wir uns, daß jene Herren sich so klar ausgesprochen haben. „Unterdessen“ - so heißt es in „Kabale und Liebe“ von Schiller - „erzählt ich der Stadt eine Geschichte, - wie man Präsident wird.“ (Sperrung im Original).

Ld..

Lebt das Volk von Israel in der britischen Völkerfamilie fort?

In Verbindung mit dem Aufsatz „Einkreisung“ von Walter Löhde bringen wir, nur geringfügig gefürzt, vorstehende bedeutsamen Ausführungen aus „Het Vaderland“ vom 26. 2. 39. Hier sind die demokratisch-christliche „Klassenkunde“ und Hoffnungen voll enthalten. Einer Stellungnahme dürfen wir uns wohl enthalten. (Die Schriftleitung.)

Eine höchst merkwürdige Bewegung in England wird vermutlich einige Male in diesen Spalten unsere Aufmerksamkeit fordern. Sie ist schon viel älter als die Oxford-Bewegung und die Dekamunistische Bewegung, aber in unserem Land noch wenig bekannt. Dieses ist eigentlich wohl staunenswert, denn die Bewegung, die wir meinen, ist bereits 60 Jahre alt. Königin Victoria von England, ihr Sohn Eduard und schließlich alle Mitglieder des britischen Fürstenhauses waren und sind ihre Ehrenmitglieder oder fördernde Mitglieder. Der Name ist: THE BRITISH ISRAEL MOVEMENT (Britische Israel-Bewegung), und hieraus kam THE BRITISH ISRAEL WORLD FEDERATION (Britische Israel-Welt-Föderation). Seit September 1938 ist auch in Holland mit der Propaganda für diese Bewegung begonnen worden durch Gründung einer Zeitschrift, unter dem Namen: „Das steinerne Königreich“ unter Schriftleitung und Führung des Herrn E. J. Ph. D. van der

Becht, der sich durch ein ausführliches Studium über die Cheopspyramide in seinem Buch: „Die Steine reden“ bekanntgemacht hat. Wie wir hörten, ist bald eine 2. Auflage zu erwarten. . .

Es handelt sich doch um eine der allermerkwürdigsten Bewegungen. Sie ist von geistiger, politischer, historischer und prophetischer Art und versucht nichts weniger als zu beweisen, daß das alte Israel der zehn Stämme fortlebt im englischen und amerikanischen Volk und in den mit ihnen verwandten Völkern, wozu unter anderen auch Skandinavien, Niederlande und Belgien gerechnet werden. Von diesem Israel werden die Juden streng unterschieden, d. h. die Juden sind wohl Israeliten, aber die Israeliten sind keine Juden. . .

Beverly Nichols lieferte - wie man sich vielleicht erinnern wird aus dem Buche „Ein Idiot sagt“ - eine zum Nachdenken stimmende Fürsprache für die Geschicklichkeit des neuen Testaments, aber die Britische Israel-Bewe-

gung stellt den Glauben an die vollkommene Inspiration der heiligen Schriften, ihren historischen Wert, wieder her, ja meint, daß die Vorherfassungen bis heute die Geschichte des Gottvolkes Israel verdolmetschen und ihm auch seine Zukunft vorhergesagt haben. In den Tagen der letzten Erfüllung der Prophetien sollten wir jetzt leben . . .

Die Pyramide von Cheops spielt eigentlich, wie merkwürdig auch, insofern eine untergeordnete Rolle, daß sie aufgefahst und erklärt wird als eine steinerne Bestätigung der biblischen Texte. Sie soll nämlich die Weltgeschichte von 4000 vor Chr. bis 2000 nach Chr. bestrahlen: die Stiftung des Königreichs Gottes auf Erden. Dasjenige, was weiter folgt, ist hauptsächlich entlehnt aus „THE BRITISH ISRAEL MOVEMENT ANNUAL 1938“, Jahrbuch 1938 der Britischen Israel-Bewegung, herausgegeben von The British Israel World Föderation, dessen Schriftleitung sich in London, Buntingham Gate 6, befindet.

Zweck der Föderation

Die Föderation will zeigen, daß der große Baumeister des Weltalls Jahrhunderte hindurch seinen Plan verwirklicht und dieser Plan sich jetzt seiner Vollendung nähert; daß das britische Volk das Volk von Israel ist, unterschieden vom jüdischen Volk; daß die Bibel historisch ganz richtig ist und daß die Prophetien der heiligen Schrift sich in den Weltgeschehnissen bis jetzt erfüllen und heute noch erfüllen; daß die Bibel ein inspiriertes, eingegebenes Buch, der Sabbath heilig und Jesus Christus nicht nur der Retter der Welt, sondern auch der Erlöser des Volkes Israel ist, und daß die britische Rasse vorbestimmt ist, diese neue Weltordnung zu schaffen und zum Segen zu werden für alle anderen Nationen. Mit diesem Gedanken die britische Nation zu durchdringen, ihn ihr bewußt zu machen und sie vorzubereiten für die große Aufgabe, das ist der Hauptzweck der Föderation.

Wöchentlich gibt sie eine Mitteilung in nahezu allen Ländern der Welt heraus.

Die Abstammung des britischen Volkes

Die meisten Ethnologen urteilen, daß die heutigen europäischen Rassen nicht einheimisch sind, sondern in großen Gruppen aus dem Südosten gekommen sind, daß die Geburtsstelle dieser Rassen im Rachen Osten war. Die ersten großen Zivilisationen lebten am öst-

lichen Ende des Mittelmeeres, das wohl die Wiege der Weltvölker genannt wird. Dort muß auch der Ursprung des britischen Volkes gesucht werden. Unter den ersten Völkern, die auf die britischen Inseln kamen, waren die Kimbrier und die Stämme, die ihnen nachfolgten, drängten ihre Vorgänger nahezu ganz in die Berge von Wales, wo sie „The Wels“, die Neugekommenen, genannt werden. Die Kimbrier kamen aus den Ländern des Schwarzen und des Kaspiischen Meeres.

Das Britische Museum hat genügend Beweise, daß die Kimbrier den Ägyptern bekannt waren, wie es aus Bildwerken hervorgeht. Die Kimbrier der Statuen und die von Wales sind dieselben. Die Statuen im Museum zeigen, daß verschiedene ägyptische Könige mehrere Male in Samaria einfielen und Gefangene von einem Volk, in der Geschichte als Israel bekannt, machten, das die Ägypter aber „Beth Kumri“ nannten. Der Name ist abgeleitet von Omri. Omri wird im alten Testament genannt als ein Teil des israelitischen Volkes, das seine eigenen Gesetze machte im Gegensatz zum Gesetz von Gott (Mische 6 : 16).

Die Ägypter brachten die Kimbrier in die Gebiete des Kaspiischen Meeres, und Ezra erzählt, daß sie später in nordwestlicher Richtung zum Lande Arsareth geflüchtet sind. Dieses Land lag nordwestlich des Schwarzen Meeres bei der Krim, wo noch ein Fluß Sereth fließt. Die Kimbrier waren den Stöhnen (Schotten) verwandt und den Sacae (Sachsen). Diese drei Volkennamen sind dem Hebräischen entlehnt.

So kann - meint das Jahrbuch - die britische Rasse abgeleitet werden von der israelitischen.

Die britische Kirchengeschichte befaßt anschließend diese Abstammung. Sie verlangt für sich den Ehrentitel, ältester Kämpfer des Christentums in der Welt zu sein. Bereits Jesu Jünger sollten die britischen Inseln besucht haben, um gehorham dem Befehl ihres Herrn, das Evangelium zu verkünden. Nach Gildas (425-512) sollte im letzten Jahr von Kaiser Tiberius das Evangelium nach England gebracht worden sein, also i. J. 37, sechs Jahre nach der Kreuzigung.

Tertullianus (155-222) schrieb: „Die äußersten Eden von Spanien, verschiedene Teile von Gallien und die britischen Länder, die nie von den römischen Waffen erreicht werden konnten, erhielten den Gottesdienst Christi“; Eusebius (260-340) berichtet: „Die Jünger gingen über den Ozean zu den Inseln, die Britischen genannt.“

St. Dorotheus, Bischof zu Thrus, meldet: „Simon Zelotes predigte Christus durch ganz Mauretanien und Afrika.“ Die Kirchenversammlung zu Basel (1434) erklärte, daß . . . Josef von Arimathea die britische Kirche unmittelbar nach Jesum Tode gegründet hat.“

Im berühmten Buche „BOOK OF COMMON PRAYER“ (Gebetbuch), zur Verkündigung des Parlamentes, welches zur Zeit von Eduard VI. dem Volke geschenkt, wird der Personalsachweis Israels und der britischen Nation auf vielen Stellen festgelegt. Im „VENITE“ wird gesungen: „Denn Er ist unser Gott und wir sind das Volk seines Wesens und die Schafe Seiner Hand“; im „Venedictus“ heißt es: „Glaubet an den Gott von Israel, denn er hat sein Volk besucht und erlöst. Er hat für uns im Hause Seines Knechtes David eine große Erlösung bereitet, wenn er sprach durch den Mund Seines heiligen Propheten, daß wir gerettet werden sollten von unserem Feinde und aus den Händen unserer Fasser; daß das heilige Bundesversprechen, an unsere Väter versprochen, uns erfüllt werden soll und Sein Eid unserem Ahnen Abraham erfüllt wird.“ Der an Abraham geschworene Eid enthielt das Versprechen, daß in Abrahams Samen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten; daß Israel zu einem großen Volk werden sollte und ein Bund von Völkern, die die Pforte ihrer Feinde befehen werden. Das „Common Prayer“-Buch erinnert weiter an Jes. 49: 1 u. 3: „Hört auf mich, ihr Inseln, und du bist mein Knecht, bist Israel, an dem Ich mich verherrlichen werde.“

Es ist klar, schreibt das Jahrbuch, daß wir, als Israel, die Erben von Gottes Versprechen an unsere Ahnen sind und daß wir die hohe Verantwortung und die herrlichen Vorzüge besitzen, sein Königreich auf Erden zu gründen.

Wegen dieser hohen Aufgabe ist Großbritannien dann auch unzerstörbar. Zum Beweis hiervon wird verwiesen nach Jer. 31: 31 und Hebr. 8: 8. In 1. Mos. 35: 11 steht: „Ein Volk und eine Menge Völker soll aus Dir werden“, wofür - so schreibt das Jahrbuch - das Britische Reich, die Dominions und die Vereinigten Staaten formen den Kern für einen Weltbund der Völker. Nach 1. Mos. 22: 17 wird das große Volk das Tor seiner Feinde besitzen. Haben Großbritannien und die Vereinigten Staaten nicht die besten strategischen Weltwege befehzt: Gibraltar, Malta, Aden, Singapur, Panama?

Das große Volk wird auf Inseln wohnen

(5. Mos. 23: 9 und andere Bibelstellen); es wird das Zeichen des Sabbath für immer besitzen (Ez. 31: 16 u. 17). Nur das britische und mit ihm verwandte Völker haben einen geschlechtlich getragenen Ruhetag. Endlich wird das große Volk eine immerdauernde Monarchie besitzen und nie ohne einen Vertreter des Hauses David sein (Jer. 33: 17-26 und mehrere Stellen).

Das Haus Windsor, schreibt und beweist das Jahrbuch weiter, stammt unmittelbar von König David ab. Das Haus Windsor stammt ab von schottischen und noch früher von irländischen Königen. Im Thronsaal des Englischen Königs befindet sich noch der „Stein des Urabns Jacob“, worauf Jacob seinen Kopf legte und das Bundesversprechen Gottes erhielt. Der Stein, welchen er als Beweis des Gottesversprechens an Josef mitgab. In der englischen Fahne, dem „Union Jack“ lebt die Union Jacobs fort. Endlich wird noch hingewiesen auf die unlegbare Tatsache, daß kein Land so viel getan hat für die Verbreitung der Bibel auf der Welt; i. J. 1938 noch 2 Millionen Stück.

Laut dieser genannten Bewegung und Föderation ist also das britische Volk ein auserwähltes Volk, und deswegen muß Britannien mit ganzem Herzen zurückkehren zum Gott der Bibel, und dann wird das Versprechen Gottes an das moderne Israel und dadurch an der ganzen Welt erfüllt werden.

Unterschied zwischen „Israelit“ und „Jude“

Dieser Unterschied stützt sich wieder auf biblische Prophezeiungen. Laut Jes. 65: 15 wird Israel einen anderen Namen bekommen, aber die Juden werden durch eine Änderung ihres Aussehens kenntlich sein (Jesaja 3: 9); Israel wird mit einem neuen Namen genannt werden (Jes. 62: 2): „Die Juden haben ihren alten Namen behalten. Israel wird nach Isaak genannt werden (1. Mos. 21: 12); der Judename wird aber zum Fluch werden (Jes. 65: 15). Die Juden behaupten noch, das auserwählte Volk zu sein. Israel wird zu einem großen Volk (Jes. 1: 10); die Juden werden ihrer Kinder beraubt werden (Jer. 15: 7); Israel wird bekannt werden als ein rechtlichendes und die Wahrheit hochhaltendes Volk (Jes. 26: 2). Die Juden werden zu einer Schmach werden und ein Sprichwort werden, Spott und Fluch (Jer. 24: 9).

Die Übersetzung von Leiden übersetzt dieses folgendermaßen: „Ich werde sie zu einem

Spielball machen für alle Königreiche der Welt und zur Verschmähung, zur Beschimpfung, zur Verfluchung aus allen Orten. Ich werde sie fortreiben.“¹⁾)

Die Palästina-Frage

Es ist bezeichnend - schreibt das Jahrbuch -, daß die palästinensische Frage in dieser Zeit im Nordrazismus der Interessenten steht, denn es ist eine Beziehung zwischen dem Schicksal von Groß-Britannien und des Heiligen Landes.

Es wird ein schweres Problem bleiben, so lange das Parlament nicht einsieht, daß das britische Volk das israelitische Volk ist und also offiziell das Haus Israel vertritt. Keine Lösung dieser Frage ist möglich, bevor diese Identifizierung anerkannt worden ist.

Ezechiel selbst, daß, wenn das Land von Israel bekämpft wird von Feinden aus Sog (Sowjet-Rußland), Streit herrschen wird unter „den Kaufleuten von Tarschisch und allen ihren jungen Löwen“. Weiterhin wird die Macht, die dem Angriff Widerstand leisten wird, angedeutet als „mein Volk Israel“ und das „Haus Israel“. Hier haben wir, meint das Jahrbuch, die vollkommene Parallele mit dem heutigen Zustand, wo Großbritannien der Wächter des Heiligen Landes

ist, aber unbewußt seiner Gleichheit mit Israel und der Welt bekannt unter anderen Namen ist.

Die Dominions (oder „junge Löwen“) haben also auch ein erstes Interesse bei der Verteidigung Palästinas, denn seit dem Weltkrieg ist das Heilige Land eine Schlüsselstellung geworden im imperialen Verteidigungsplan, der für das britische Reich ein Lebenskelch, eher, Glanz, ist.

Das nationale Wachwerden, d. h. das Bewußtwerden dessen, daß das britische Reich das Haus Israel ist, bedeutet viel mehr als eine geschichtliche Entdeckung, sie bedeutet eine nationale Wiegeburt, welche das nationale Leben vollkommen umwälzen wird und schließlich auch das Leben der Welt.

Wir hoffen, mit dieser Einleitung das Interesse für eine weitere Auswirkung des Britisch-Israelgedankens und seinen Glauben geweckt zu haben, daß aus dem geistigen und stofflichen Chaos des heutigen Tages ... eine neue Welt von Recht und Gerechtigkeit sowohl stofflich wie geistig erwächst, die mit dem Kommen des Königreichs Gottes auf Erden bezeugt wird. Aber das Allermerkwürdigste ist, daß sie (die Britisch-Israelbewegung) diese herrlichen Meldungen herauslieft und beweist aus dem ... Buch der Wälder.

Man nehme sich die Mühe, die angedeuteten Texte zum Beleg der außerordentlich fähigen britischen Behauptungen und Aussagen nachzuschlagen.

¹⁾ S. a. Dr. Matthiesen, „Der zurückbeschnittene Moses“, erscheint als Heft 2 des 12b. Schriftenbezuges.

Briefkasten

Santiago: — Es freut mich, mit welcher Wärme Sie Haedtel schätzen. Nichts ist schöner, als das Eintreten für große Tote, nichts auch seltener! Sie haben recht, daß meine fortwährende Arbeitsüberlastung mir leider immer nur allzu kurze Zeit läßt. Ich hätte wohl sicher in meiner Abhandlung im Quell darauf hingewiesen, daß Haedtel auf ausführende wissenschaftliche Arbeiten in den Anmerkungen hinweist, aber - ich hätte wohl nur meinem Vorwurf eine andere Fassung gegeben. Da ich von der unerhörten Bedeutung der Entdeckung der Kolloidkristalle natürlich durchdrungen bin, habe ich die unterschiedliche Behandlung der ebenso bedeutamen flüssigen Kristalle einerseits und der Kolloidkristalle andererseits recht sehr be-

dauert. Bei der Behandlung der flüssigen Kristalle läßt sich Haedtel Raum und Zeit und bringt in seiner Schrift selbst alles Wesentlichste der Lehmannschen Schrift. Bei der Frage der Kolloidkristalle verweist er in der Anmerkung auf Fachliteratur. Das ist ein recht gewaltiger Unterschied, und das hat es den Begnern so ungeheuer leicht gemacht, die Haedtel'schrift zu übergehen, als sei sie überhaupt nicht geschrieben. Wenn Haedtel alles Wesentliche der Spezialarbeiten ebenso eindringlich und überzeugend gebracht hätte, wie das, was er aus der Lehmannschen Schrift sagt, wäre es schwerer gewesen, seine Arbeit so weitgehend totzuschweigen, als dies tatsächlich geschehen ist. Denn wer hat unter den Nichtspezialfachleuten die Zeit, nun alle die

Fachsonderschriften zu beschaffen und sich in sie zu vertiefen?

Es freut mich Ihr warmes Interesse und die Sorgfalt, mit der Sie Haeckel verteidigen. Sicher bietet sich für mich Gelegenheit, auf seine Fußnoten ausdrücklich hinzuweisen, wenn die ganze Frage noch einmal zur Verhandlung kommt. Sollte dies nicht der Fall sein, dann werde ich einfach nur in der „Umschau“ des „Am Heiligen Quell“ darauf hinweisen.

M. L.

Stettin. — Sie fragen, warum die zweite Hälfte der Konzertreise von Frau Frieda Stahl nicht auch wie die erste in unserer Zeitschrift besprochen worden ist? Darauf können wir Ihnen die Mitteilung machen, daß die Künstlerin selbst sagte, daß sie einen zweiten Bericht nicht gern möchte. In Stettin, Breslau, Dresden, Leipzig und Nürnberg war selbstverständlich die gleich große Begeisterung der Zuhörer und die Kritik bewegte sich meist in dem gleichen nur zu begründeten Worten begeisterten Lobes. Überall erlebten die Hörer es klar, daß eine so seelenvolle Musik, in diesem Grade der Vollenendung übermitteln, die ergreifendste und nachhaltigste Einführung in die Werke der Deutschen Götterkenntnis ist, sie ist deren herrlichste Befähigung und schafft wahre Seelen zur Aufnahme der köstlichen Gottschau, sie bricht der Zukunft die Bahn, in der Deutsche Götterkenntnis zur selbstverständlich gelebten Wirklichkeit geworden ist, in der die seelenweckende Macht gottnaher Musik als das unmittelbare Gottgleichnis der Schöpfung erkannt ist. Sie kündigt die Zukunft an, da die düsteren Kultstätten, in denen sich bangende, zitternde Menschen Jahweh um Erlösung flehen, geschwunden sind und gottvertraute Musik wahre Seelen wieder und wieder zu Gottschönheit bettet.

Rathilde Lubendorff.

Ein Briefwechsel

„Kath. Pfarramt

St. M. ...

D..., den 23. September 1938.

Gott zum Gruß!

St. Michael, der Gottesstreiter, galt unseren deutschen Vorfahren als Schirmherr des deutschen Reiches, als Vorbild auch des deutschen Mannes, der bereit ist zum Kampfe für Gott.

Sein Festtag ist uns Anlaß, alle Männer und Jungmänner der Pfarre einzuladen zur gemeinschaftlichen hl. Kommunion am Sonntag, den 2. 10. um 7 Uhr. Gott verlangt von allen, die sich Christen nennen, daß sie wie St. Michael Kämpfer seien für Christus und sein Reich.

Christus will uns zu diesem Kampfe stärken durch das Brot des Lebens und durch das Wort der Wahrheit.

So müssen wir auch alles tun, um die Wahrheit unseres hl. Glaubens tiefer zu erfassen. Darum laden wir auch zum Besuch der Glaubensstunden, die nun wieder alle vierzehn Tage stattfinden, ein.

Diese Glaubensstunden beginnen für die Männer am Montag, den 10. ... um 20½ Uhr in der Sakristei; für die Jungmänner unter 18 Jahren am Dienstag, den 11. ... und für die Jungmänner über 18 Jahre am Mittwoch, den 12. ... jeweils um 20½ Uhr im Pfarrheim.

„Laßt uns anlegen die Waffen des Lichtes!“ St. Michael schirme uns und unser deutsches Vaterland!

Es grüßt Sie

die Pfarrgeistlichkeit von St. M. ...

M... D..., Stadtdechant.

D..., 30. September 1938.

Für die zahlreichen Blumen- und Kränzspenden, die am 9. 4. 1939 anlässlich des 74. Geburtstages des Feldherrn an der Grabstätte niedergelegt wurden, sowie für die vielen Briefe, die in Treue und Anteilnahme dieses Tages gedachten, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank. Besonders danke ich auch für die reichen Spenden, die Lubendorffs Heidenkranz an diesem Tage zugehen.

Ich richte bei dieser Gelegenheit an die Leser des „Am Heiligen Quell“, der dem Feldherrn so sehr am Herzen lag, die eindringliche Bitte, sich ganz besonders für die Verbreitung der Volksmonatsschrift einzusetzen. Damit ist zugleich in würdigster Weise des Geburtstages unseres Feldherrn gedacht.

Tübingen, den 10. 4. 1939.

Wolfgang Lubendorff

Betrifft: Einladung des St. M...Pfarr-
amtes vom Dat. 23. Sept. 1938.

An den

Herrn Stadtdechanten M... D...

Ich erhielt heute an mich gerichtete Ein-
ladung des St. M...Pfarramtes, auf die
ich mit Folgendes zu erwidern erlaube:

1. Da ich nicht annehme, daß Sie an jeden
in Ihrem Bezirke wohnenden Volksgenos-
sen eine solche Einladung übersandt haben,
glaube ich, daß ich irrtümlicherweise in
Ihren Kirchenbüchern als Glaubensgenosse
geführt werde. Ich bitte Sie daher, vorzu-
merken, daß ich weder der katholischen, noch
einer sonstigen Konfessions-Gemeinschaft
angehöre.

2. Als Nationalsozialist habe ich darüber
hinaus für Form und Inhalt Ihres Schrei-
bens kein Verständnis. Sie berufen sich in

diesem auf St. Michael als „den Schlem-
herrn des Deutschen Reiches“ und „als
Vorbild auch des Deutschen Mannes“. Sie
verschweigen den Volksgenossen, an die
Sie sich wenden, daß St. Michael nach den
alt-testamentarischen Offenbarungen der
Schulkengel „Israels“ ist und zum Volks-
heiligen der Deutschen erst im frühen Mit-
telalter lediglich vor der Kirche zu
Zeiten der blutigen Auseinandersetzungen
im Interesse der Kirche gestempelt
worden ist.

Daß Sie es weiter selbst in den geschicht-
lichen Tagen einmaliger Größe nicht für nötig
erachten, den Deutschen Straß anzudeuten,
sollte jedem wahrhaft deutsch denkenden
Volksgenossen Anlaß sein. Ihr Rundschrei-
ben mit der allein ihm gebührenden Form zu
behandeln! - Heil Hitler!

gez. Unterschrift."

Antworten der Schriftleitung

Bremen. — Die „Kommende Kirche“ er-
eifert sich in ihrer Weise über den Auflass
von Rektor Rascherus und besonders dar-
über, daß „Bibel, Rikotin und Alkohol“ zu-
sammen genannt wurden. Das Blatt schreibt
dazu: „Zu dumm, um wahr zu sein“.

Der ebenfalls „zu dumme“ Friedrich
Nießke schrieb:

„Frage und Antwort. - Was neh-
men jetzt wilde Völkerschaften zuerst von den
Europäern an? Branntwein und Christen-
tum, die europäischen Narcotica - Und woran
gehen sie am schnellsten zu Grunde? - An
den europäischen Narcotica.“

Er nannte „Christentum, Alkohol - die bei-
den großen Mittel der Corruption...“

Koblenz-Pfaffendorf. — Die Angaben des
„Volks-Welt-Lexikons mit Weltatlas“, Wien,
1939, über den Feldherrn sind unrichtig:
„Ludendorff Friedrich Wilhelm Erich,
geb. 1865, Deutscher Heerführer, wurde im
Aug. 1914 auf Wunsch Hindenburgs“ (un-
richtig: L. war vor H. nach dem Osten be-
rufen) „dessen Generalstabschef im Osten und
auch später dessen Stabschef“ (falsch: Erster
Generalquartiermeister). „Ende September“
(falsch: 26. 10.) „1918 entlassen, ging er

nach Schweden“ (aber erst nach Kriegsende!),
„betätigte sich nach Rückkehr politisch („Rapp-
Putsch“, „Hitler-Putsch“). 1924 bis 25 als
Nationalsozialist“ (von der Nationalsozialisti-
schen Deutschen Freiheitspartei) „im Reichs-
tag, schrieb militärpolitische Abhandlungen,
und antirepublikanische Broschüren“ (nicht
gegen Rom und andere Fremdlehren?),
„gründete mit seiner Frau die Religionsfeste
„Deutschglaube““ (falsch: ursprünglich „Deutsch-
volk“, dann, nach der Aussprache mit dem
Führer am 30. 3. 37, „Bund für Deutsche
Gotteskenntnis e.V.“, im übrigen, wie mehr-
fach bewiesen, keine Sekte!). „Gründungs-
feier anlässlich seines 70. Geburtstages.“
(Völlig unrichtig! Anlässlich des 70. Geburt-
stages fand keinerlei „Gründungsfeier“ statt!)

Nachschlagebücher dienen im allgemeinen
der schnellen Unterrichtung über Tatsa-
chen. Sie können sich selbst sagen, ob das
obengenannte Werk dieser Anforderung ge-
nügt. Es dürfte auch in Wien bekannt sein,
daß es einen Ludendorffs-Verlag in München
gibt, der für solche Gelegenheiten sein Archiv
gern und kostenlos zur Verfügung stellt, da-
mit derartig entstehende Angaben über histo-
rische Persönlichkeiten nicht leichtsinnigerweise
- oder? - in die Welt gesetzt werden.



„Hilfslos“-Zettel

Unterhaltung- und Anzeigenteil

der Ludendorffs Halbmonatschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“. Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Zurzeit ist Preisliste Nr. 8 gültig

Dietrich, der Schmied / Novelle von Hans Dittens

„Was sagst du da, Wiebke?! Du? Wie ist das möglich? Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen!“ Dietrich setzte sich mit dem Ausdruck der Überraschung und des Unglaubens auf den Amboss.

Es war nach Feierabend, und die Gesellen und Lehrlinge waren gegangen. Vor Dietrich stand ein junges hübsches Mädchen von etwa 20 Jahren. Sie sah hilflos vor sich hin, und aus ihren dunklen schwermütigen Augen rannen still die Tränen über ihre blassen Wangen. Ohne sich dessen bewußt zu sein, drehte und knüllte sie mit ihren Händen ihre Schürze.

„Ja, Wiebke, das ist ja eine sehr dumme Sache! Aber um Himmels willen, Deern, wie konnte das nur kommen? Erzähle mir mal alles ganz genau; denn wenn ich die

mit Rat und Tat helfen soll, so darfst mir auch nichts verborgen bleiben.“

„Ja, Meister, Ihr sollt alles wissen. Ihr wißt, Vater hat mich nach Hamburg gebracht, und ich kam da bei einer Familie in Stellung. Ich tat da meine Arbeit fleißig und ordentlich, und die Frau war mit mir auch zufrieden. Lämmerte sich aber weiter nicht um mich und ließ mich in der Freizeit gehen, wohin ich wollte. Da ich in Hamburg keine Verwandten und Bekannten habe, fühlte ich mich recht einsam und verlassen,



besonders wenn ich so sah, wie andere an Sonntagen zu zweien oder mehr lustig etwas Schönes unternahmen. So gingen Monate hin. Eines Tages stand ich vor einem Ladenfenster, in dem hübsche Kleider ausgestellt waren, und beschaute mir die Auslagen. Da stand plötzlich ein Mann neben mir, der mich anredete und mich lachend fragte, ob ich wohl die hübschen Dinge gern haben möchte. Ich habe ihm nicht geantwortet und bin weiter gegangen. Aber er blieb an meiner Seite und redete freundlich auf mich ein, ob ich nicht mit ihm im Winterpavillon eine Tasse Kaffee trinken wollte, da könnten wir bei dem schönen Wetter plaudern und uns die Segelboote anschauen. Aber sein Gesicht gefiel mir nicht. Es lag in seinen Augen und um seinen Mund etwas, das mich wie etwas Unsauberes anmutete. Ich dankte und ging nach Hause, meine Herrschaft erwartete mich jetzt. Er muß mir aber gefolgt sein, denn am nächsten Sonntag stand er unweit unseres Hauses, als ich ausging, und grüßte mich, als träfe es sich zufällig so. Damals glaubte ich es auch, und erst später wurde mir manches klar. Er war gut gekleidet und sah auf der Straße sehr anständig aus. Diesmal konnte ich ihm nicht widerstehen. Ich folgte seiner Einladung, und wir fuhren mit einer Winterbartasse nach Uhlenhorst. Dort bei einer Tasse Kaffee hat er mich unterhalten und nach meinen Eltern und sonstigen Lebensverhältnissen ausgefragt, ohne daß ich mir dessen bewußt wurde. Ich war froh, mal mit jemandem sprechen zu können, und habe wohl mehr gesagt, als ich hätten sagen dürfen. Gegen Abend brachte er mich vor unsere Haustür und bat gleich, mich am nächsten Sonntag in der Nähe erwarten zu dürfen. Obgleich mir sein Ausdruck immer noch nicht gefiel, so war er doch so höflich, daß ich der Bitte nicht widerstehen konnte und zusagte. Es war auch gar zu schön, Sonntags mit jemandem auszugehen und an der Winter zu sitzen.

So verging Woche um Woche. Wir unternahmen Fahrten auf der Elbe nach Wlankensee, nach Hinkenwerder und andere Ausflüge. Ich mochte ihn immer noch nicht, aber da er immer höflich blieb und ich sonst niemanden hatte, so genöthigte ich mich an ihn. - Aber eines Tages sah er mich, ich weiß nicht, so eigenartig an, daß es mir unangenehm war, und sagte mir, er liebe mich sehr und ob ich nicht seine Frau werden wolle. Da wurde mir auf einmal klar, daß

ich ihn nicht lieben konnte, ja, daß er mir zuwider war. Ich zog meine Hand, die er gefaßt hatte, aus der seinen und sagte ihm, daß ich ihn nicht liebe und nicht heiraten könne. Da lachte er so eigenartig und sagte, o, das werde sich schon geben, und redete auf mich ein, daß mir ganz schwindelig wurde. Dann hat er nicht mehr davon gesprochen und tat, als wenn nichts gewesen wäre. Am nächsten Sonntag kam er wieder und sagte, er hätte einen Freund und dessen Braut mitgebracht, wir wollen alle zusammen einen Ausflug unternehmen. Die beiden gefielen mir aber nicht. Das Mädchen hatte so etwas Freches im Gesicht, und der Mann hatte was Verstecktes, Heimliches. Wir fuhren hinaus, und unterwegs machten die drei allerhand Redensarten, die ich nicht verstand und über die sie lachten. Besonders die Braut freischte vor Lachen und stieß mich immer mit den Ellenbogen an. In einem einsam gelegenen Wirtshauskehrten wir ein, und es wurde viel getrunken. Die Männer schenkten mir immerzu von dem Weinbrand ein und stießen mit mir an. Ich trank sehr vorsichtig, aber das starke Zeug übermältigte mich ganz plötzlich, und von da ab weiß ich nicht mehr, was mit mir geschah. Ich erinnere mich nur noch, daß das Mädchen sagte, wir sollten zur Erfrischung einen Spaziergang durch den Wald machen. Im Walde mußten mir die Sinne geschwunden sein, denn als ich wieder zu mir kam, stand der Mann neben mir und sagte höhnisch: „Nun wirst du mich wohl heiraten müssen, Deern!“ - Jetzt merkte ich erst, was er mir angetan hatte, während ich betäubt war. Ich konnte kein Wort hervorbringen, und wir gingen schweigend zum Wirtshaus zurück, wo das Mädchen mich mit einem häßlichen Lachen empfing.“

Wiebte schwieg und unterdrückte ein Schluchzen, das ihr aufstieg. Der Schmied schaute still vor sich hin. Dann hob er den Kopf und sagte: „Du bist also richtig einem Schuft in die Hände gefallen. Es ist klar, daß er in dir eine ‚gute Partie‘ entdeckt hatte und dich auf jede Weise zur Heirat zwingen wollte. Nun wäre es ja das Einfachste, du heiratest ihn - dann wäre im Augenblick dem ganzen Elend über dich gekommen, ein Ende gemacht. Für den Augenblick wenigstens. Aber dann käme später ein noch größeres Elend über dich, denn du liebst ja den Mann nicht und kannst ihn nicht achten, diesen schuftigen Spelunkanten. Du würdest die Hölle haben. Das darf

nicht sein. Nun paß auf, Deern: das Kind bleibt zunächst im Säuglingsheim, und du bleibst bei mir. Meine Frau wird dich gut aufnehmen, das weiß ich, und du sollst unter deinem Unglück bei uns nicht leiden. Das Schwerte, das auf dir lastet, ist ja wohl der Fluch deines Vaters, und daß er dich von Haus und Hof gejagt hat. - Weine nicht, Deern, ich will versuchen, ihn zur Vernunft zu bringen, denn durch das Fluchen und Davonsagen wird nichts besser, sondern nur schlimmer gemacht. Es wird ihn wohl sehr mitgenommen haben, denn du bist die einzige Tochter und sein Liebling. Je größer die Liebe, um so heftiger der Schmerz. Aber ich werde mit ihm sprechen. Und nun geh' zu meiner Frau und laß dir was zu essen geben, das hält Leib und Seele zusammen."

Am Abend ging Dietrich zum Hof des Klaus Niessen hinüber. Er fand seinen sonst so munteren alten Freund wortfarg und verschlossen. Er litt furchtbar unter der Schande, die seine einzige Tochter über den makellosen Namen seiner Familie gebracht hatte. Makellos seit Jahrhunderten. Er ging nicht mehr aus und zeigte sich nirgends mehr. Er konnte die Blicke der Menschen nicht mehr ertragen. Er reichte Dietrich die Hand, ohne ihn anzusehen. Dietrich setzte sich. Es war nicht leicht, das Gespräch einzuleiten; aber er gab sich einen Ruck und sagte: „Klaus, Wiebke

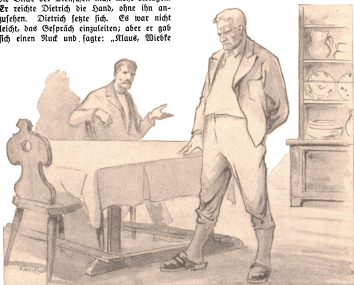
ist bei mir.“ Klaus fuhr auf: „Was, wagt es das schon, das löse Ding, in dein Haus zu kommen?! Sich hier in unserer Gegend zu zeigen?! Jage sie hinaus! Mag sie zu ihrem sauberen Kerl gehen! Ich will nichts mehr von ihr wissen.“

Klaus ging mit heftigen Schritten in der Stube auf und ab. Dietrich sah ihn mit seinem großen, ruhigen Blick an und sagte: „Immer sagste, Klaus, Wiebke bleibt bei mir und unter meinem und meiner Frau Schutz!“

Klaus blieb stehen und starrte seinen Freund wortlos an.

„Jawohl, Klaus, und wenn ich sie gegen ihren eigenen Vater schützen müßte! Laß mich dir mal sagen, wie ich über die Sache denke, aber nimm es mir nicht übel, alter Freund, wenn ich dabei sehr aufrichtig bin. Bei all dem, was geschehen ist, denkst du mehr an dich und deinen guten Ruf - als an dein Kind.“

Klaus blieb betroffen stehn, sagte aber dann heftig: „Jawohl, Dietrich, die Ehre und das Ansehen der Familie und Sippe geht allen andern Rücksichten voran!“



„Nichtig, Klaus! Wer meinst du, daß du durch dein Verhalten die verlorene Ehre der Familie rettest? Oder wiederherstellst? Ich meine, du machst es noch schlimmer. Und vor allen Dingen vergißt du, daß du selbst für deine Tochter und ihr Unglück zum größten Teil verantwortlich bist, weil du selbst, ohne es zu wissen, daran schuld bist.“

„Wasaa?“, schrie Klaus, „ich soll... na, da hört doch alles auf! du bist wohl nicht recht bei Trost!“ und er lachte krampfhaft.

„Höre mich einmal ruhig an und dann entscheide, ob ich Recht habe. Wiebke war euer Liebling, und ihr habt sie hier großgezogen und behütet wie eine Blume. Ihr habt sie den Gefahren des Lebens gegenüber in Unkenntnis erhalten. Ja, ihr habt sie sogar über die natürliche Bestimmung des Weibes und all das, was damit zusammenhängt, ahnungslos gelassen. Und dann schicktest du sie in die Großstadt, ohne alle Menschenkenntnis, überläßt sie ohne jede Warnung dem Ansturm schlechter Kerle und bist dann außer dir und verfluchst sie, sagst sie aus dem Hause, weil das arme Ding ahnungslos ins Unglück gekommen ist. - Greiße dir, alter Freund, an deine eigene Nase, ehe du das Unglück deines Kindes noch größer machst, als es schon ist. Und dann, Klaus, sei ehrlich, du glaubst doch selber nicht, daß dein Kind durch sein Unglück schlecht geworden ist! Dazu kennen wir sie zu gut. Aber durch dein Verhalten könntest du sie in einen schlechten Lebenswandel hineintreiben. Dein eigen Fleisch und Blut! Oder meinst du vielleicht, Wiebke nimmt die ganze Angelegenheit auf die leichte Schulter? Sie leidet ja nicht nur unter dem, was ihr persönlich geschehen ist, das für ein reines Mädel wie Wiebke schon über die Kräfte schwer zu tragen ist - nein, sie leidet auch unter dem, was auch zugefügt worden ist und zum dritten leidet sie auch noch für das Kind, das einer ungewissen Zukunft und keiner beneidenswerten Lage unter den Mitmenschen entgegenwachsen muß. Hast du auch nur mit einem Gedanken an das Leid gedacht, in dem deine Tochter steckt? Nein, nur an dich hast du gedacht und dich selbst bemitleidet!“

Klaus hatte sich gesetzt, und seine Ellenbogen auf die Knie gestützt, hielt er, vornüber gebeugt, sein Gesicht in den Händen verborgen. Er kämpfte schwer. Dietrich sah

ihn an, und ein wundervoller Ausdruck von Güte lag in seinen Augen.

„Sieh mal, Klaus, ich kann dir mit ziemlicher Sicherheit sagen, wie es Wiebke ergehen würde, wenn du, ich und alle sie ihrem Schicksal überlassen würden. Kein noch so braves Mädel kann auf die Dauer das Ausgestoßensein aushalten, ohne schließlich in der Gasse zu enden. Die Verzweiflung treibt sie sicher dahin. Der Alkohol hilft betäuben und vergessen - nun, du weißt ja, wie schnell es dann geht. Nur ganz wenige können sich durchkämpfen und bewußt die Verantwortung und entstandene Pflicht kraftvoll auf sich nehmen. Wiebke aber ist zu weich und würde unterliegen - nicht weil sie Gefallen an dem lüderlichen Leben fände, sondern aus Verzweiflung. Und vergiß das eine nicht: wenn du schon nur an dich und die Schande denkst, die sie über dich gebracht hat, sie ist und bleibt deine Tochter und trägt deinen Namen.“

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Aber das ist ja gar nicht das, was ich für das Wichtigste halte. Das Wichtigste ist, so denke ich, daß der Vater bei jedem Unglück, das sein Kind trifft, zu dem Kind stehen muß, sogar dann, wenn das Kind aus Leichtsinne sich gegen Anstand und gute Sitte vergangen hat. Es ist sehr einfach und bequem, die Sache durch ein Verfluchen und Verbannen zu erledigen und von sich abzuschließen! Nein, die Eltern haben die Verantwortung und haben die Pflicht, alles daran zu wenden, um ihr Kind zu retten, solange noch eine Hoffnung dazu besteht. Die Eltern vergessen, daß alle Eigenschaften, die sich in ihren Kindern zeigen, von ihren Erzeugern stammen und somit auch die negativen Veranlagungen, die Fehler und Schwächen, die die Eltern meist mit dem Stock auszutreiben versuchen. Aber, was sie in das Blut ihrer Kinder vererbt haben, läßt sich mit Prügelein nicht beseitigen. Weder Schlechtes hinaus noch Gutes hinein. Mit deinem Fluch machst du deine Tochter nicht besser, aber du hältst sie auf die abschüssige Bahn. - Denk einmal darüber nach, wie viel von der sogenannten Schande, die dich nun belästet, auf ganz dummen Vorurteilen beruht. Und sieh dir doch einmal die Menschen an, die diese Vorurteile haben und ihre Mitmenschen nach ihnen beurteilen und verdammen! Du wirst erstaunt sein, wie dämlich diese Menschen aussehen und wirst begreifen, daß es sich nicht lohnt, sich aus ihrem Urteil etwas zu machen, sich nach ihren Ansichten zu richten,

sondern, daß man - ohne sie zu beachten - das Vernünftige, Natürliche und Gütige tun muß, zu dem dich dein gesundes Gefühl treibt. - Stelle du dich, so groß und breit du bist, vor deine Tochter und ihr Kind, dann wirst du männlicher und väterlicher handeln, als wenn du hier wie ein Jammerklappen sitzt, in lauter Angst vor dem, was die klugen Leute dazu sagen. Und Klaus, bedenke, daß Wiebke nun keine kleine Deern mehr ist, wie ihr sie anzusehen gewohnt gewesen seid, sondern sie ist eine Mutter! Mutter - das ist ein Wort, das im Leben eines Vorgesetzten den ersten Rang hat und das Bedeutendste und Heiligste in sich begreift, das die Seele des Menschen empfinden kann. Wiebke ist Mutter, daran könnte auch nichts abgezogen werden, wenn sie in der Sache nicht so schuldlos wäre, wie sie es in der Tat ist. Aber auch dann hätte sie ihre Schuld, ihr Vergehen reichlich durch ihre Leidenschaft und die Schmerzen der Geburt gebüßt. Daran hast du nicht gedacht. Aber entsinne dich doch, wie du, als Wiebke geboren wurde, am Lager deiner gequälten Frau händeringend und verzweifelt gestanden hast! Nun, so hat auch Wiebke, dein Kind, gelitten, wobei es gar keine Rolle spielt, ob sie im Standesamt vorher eine Nummer erhalten hat oder nicht. Gewiß, Klaus, Gütte und Ordnung müssen erhalten werden, aber ich denke, die Ordnung ist des Menschen wegen da und nicht der Mensch der Ordnung wegen. Man muß, wo es irgend geht, den Menschen zur Ordnung zurückführen, nicht aber durch eine Auslieferung an die Schmachtsucht der Leute noch tiefer in die Unsitte und Unordnung hinabtreiben. Und nicht zuletzt mußt du auch an den Jungen, deinen Enkel denken. Was hat das für einen Sinn, die schuldlosen Kleinen für die Vergehen ihrer Mütter oder Väter leiden zu lassen? Das ist geradezu freibefahrene Gedankenlosigkeit! Was die Menschheit sich im Laufe der Zeiten da an Grausamkeit gegen uneheliche Kinder aufgeladen hat, wiegt tausendmal schwerer als die Vergehen sämtlicher unehelicher Mütter. Welch ein Recht hast du, bei deinem Enkel die Rolle eines Schicksals zu spielen, das ihm seinen Platz unter den Ausgestoßenen der Volksgenossen anweist? Und das, wo du doch hoffen kannst, daß aus ihm bei vernünftiger Erziehung ein guter und tüchtiger Mensch werden kann, der Deutschland und dem Deutschtum nützlich sein, ja der vielleicht sogar ein großer Deutscher werden könnte?

Und hier willst du dich mit Fluch und Verbannung von deiner Verantwortung und deinen Pflichten einfach drücken? Klaus, das kann und will ich mir von dir nicht denken! Und gib acht, sobald dein Zorn verbraucht ist, wirst du dein Verhalten bereuen und dann sei froh, wenn es nicht schon zu spät ist."

Dietrich erhob sich. „Nun will ich gehen, alter Freund. Geh mit dir zu Rat und laß mich wissen, was du beschlossen hast. Möglichenfalls nehme ich Wiebke und ihren Jungen an Kindes Statt bei mir auf - und sie sollen es gut haben, darauf kannst du dich verlassen."

Klaus Niessen ging auf dem Meister zu und reichte ihm die Hand. In seinen Augen schimmerte es feucht. „Dietrich, schick mir die Deern, sie soll mit ihrem Jungen bei uns ein Heim haben."

Der Schmied hielt die Hand seines Freundes fest. „Klaus", sagte er, „ich schick sie dir. Aber laß sie nicht durch Wort oder Miene oder sonstwie ihre Lage fühlen. Laß sie an Herz und Seele wieder gesund werden. Seid nicht nur gut, seid auch gütig zu ihr."

Draußen war es inzwischen Nacht geworden. Die Sterne funkelten, und ein frischer Luftzug kühlte des Schmiedes heiße Stirn. Er ging den Teich entlang nach Hause. Untermwegs blieb er stehen und redte seine gewaltigen Arme zum Himmel. - „Unbegreiflich sind doch die Menschen", sagte er leise vor sich hin. „Aus lauter Moralität sind sie im Begriff, das Unmoralischste zu tun und merken es nicht einmal, was sie damit anrichten."

Genaue Nachricht

Für die längst verstorbenen Herzöge von Eleve, deren Länder bekanntlich darnach an Brandenburg gefallen waren, wurden, da sie katholisch gewesen waren, noch lange, lange Jahre Seelenmessen gelesen. Als Friedrich II. einmal auf einer Besichtigungstour durch das ehemalige Herzogtum war, erhielt er auch Kenntnis von dieser Tatsache. Er wollte nun das Geld, das für diese Zeremonie ausgegeben wurde, gern für andere Zwecke frei machen. Er fragte also lächelnd den diese Seelenmessen lesenden Franziskanerpater: „Und wann, meint Er, werden denn meine Vorfahren endlich aus dem Purgatorium losgelassen sein?" und wartete gespannt auf des Paters Antwort.

Der aber entgegnete mit geradezu spießbüchischer Verschämtheit: „Oh, Euer Majestät

stär, sobald ich gewisse Nachrichten davon erhalten habe, werde ich nicht ermangeln, Euer Majestät ganz untertänigst das durch eine Staffette melden zu lassen."

Der König drohte mit dem Finger: „Ei, ei! Er hat sicher bei den Jesuiten studiert!“ ließ aber für diese schlagfertige Antwort das Geld unangetastet.

Aber natürlich kann diese Antwort trotzdem nicht verbergen, was man vom Jenseits „Gewissend“ erfahren kann. Wlt. Hchlg.



Das Priestererbe

Es war im Monat März des Jahres 1810.

Der Winter führte noch sein strenges Regiment. Die große, weiße, baumwollene Büschel hing der Schnee an den Tannendästen, und gleich glitzernden Linien breiteten sich rings die verschneiten Felder und Wiesen aus, in deren Mitte das altersgraue Stammschloß der Freiherren von Rosen stand.

In seinem Arbeitskabinett, einem einfachen, in altväterlicher Weise ausgestatteten Zimmer, von dessen Wänden verschiedene Jagdtrophäen und historische Bilder herunterbligten, saß der Besitzer des Schlosses, der greise Feldherr Melchior Gotthard von Rosen, vor dem Schreibtisch und beschäftigte sich emsig mit der Niederschrift irgendeiner wichtigen Angelegenheit. Leise knisternd bewegte sich der Gänsefedel in seiner Hand über das raue Papier. Der Jagdhund lag schlafend zu den Füßen des Besizers und knurrte nur zuweilen gemächlich vor sich hin. Sonst war es still in der Stube. Von der Tonne drüben am anderen Ende des großen Gutschloßes schallte im Takt der einseitige Schlag der Drescher schwach herüber. Ob und wieder tönte wohl auch der krächzende Schrei irgendeiner über den schneebedeckten Hof dahinfliegenden Krähe in die Stille des Zimmers.

„Gott sei Dank!“ Mit diesen Worten richtete sich der Freiherr endlich vom Schreiben

auf, spritzte die Gänsefeder an dem großen, hölzernen Tintenfaße aus, legte sie beiseite und lehnte sich mit leisem Seufzer in seinen ledergepolsterten Stuhl zurück.

Darauf ergriff er die auf dem Rauchtischchen nebenan liegende Meerschampfe, und bald zogen leichte blaue Rauchwolken durch die warme Stube.

Plötzlich ließ sich das Schellengeklirr eines Schlittens vernehmen. Der Freiherr erhob sich und trat an das Fenster, von wo aus man den weiten Gutschloß übersehen konnte. Es währte auch nicht lange, so fuhr ein Schlitten durch das Tor und hielt vor dem Schlosse. Ein Herr im Pelz emstieg ihm.

„Der Justitiarius,“ sagte von Rosen halblaut vor sich hin und trat vom Fenster weg. Bald darauf meldete der Diener den Stadtrichter Mundt, der neben seinem Amte gleichzeitig die Stelle eines sogenannten Justitiarius einnahm und als solcher nach damaligem Landesgesetz die Patrimonialgerichtsbarkeit auf den Gütern ausübte.

Als der Stadtrichter eingetreten war und nach den herzlichen Begrüßungen Platz genommen hatte, nahm von Rosen das Schriftstück zur Hand und sagte:

„Ich habe soeben mein Testament fertig geschrieben, lieber Justitiar, und Sie kommen gerade recht, daß ich es Ihnen übergeben kann. Prüfen Sie es, damit kein Formfehler gemacht und meine liebe Ge-

mahlin, welche ich zu meiner Universalienbibliothek eingelegt wissen will, nicht in irgendeiner Weise beeinträchtigt werde."

Der Justitiarius nahm das Dokument aus der Hand des alten Herrn und versprach, die Angelegenheit so bald als möglich zu erledigen. Nachdem man noch verschiedene andere geschäftliche Fragen erledigt hatte, ließ der Freiherr Wein und Gläser bringen, und der Justitiar begann nun, dem alten Herrn allerhand Neuigkeiten zu erzählen.

"Wissen der Herr Baron schon", sagte er plötzlich, "die neuesten Nachrichten vom Kaiser Napoleon?"

Jornig fuhr von Rosen bei Nennung dieses Namens auf.

"Ach wollte", sagte er heftig, "daß neun- und neunzig Millionen Donnerwetter in ihn und seine Franzosen gefahren wären und hätten sie samt und sonders vernichtet für alle die Schmach und das Unglück, das sie über unser Preußen gebracht haben."

"Wenn es nur vorläufig eine Million wäre!" sagte der ruhigere Justitiarius lächelnd, "so wäre ich für meinen Teil schon zufrieden. Dann könnten wir uns wieder erheben von unserem Fall bei Jena und Auerstädt. Aber leider ist kein einziges Donnerwetter in Aussicht, welches auf den Usurpator niederfahren und ihn zerschmettern könnte. Vielmehr steigt seine Sonne immer höher und scheint ihm so hell, als ob er der ausgesuchte Liebling der Götter wäre."

"Daß ihn Gott verdamme!" knirschte Rosen.

"Man hat mir erzählt", fuhr der Justitiarius fort, "daß er die Prinzess Luise, Kaiser Franzens Tochter, zum Gemahl begehret, und der Kaiser seiner Bewerbung geneigt ist. Ja wohl schon seine Zusage gegeben hat."

"Ist es möglich!" rief der Freiherr. "Also eine Erzhertzogin will sich mit diesem Parvenü vermählen, während Wittwen und Waisen noch die Trauerkleider tragen um ihre Gefallenen bei Aßern und Wagram?"

Der Justitiarius nickte.

"Gott sei Dank!" Rosen erhob sich und redete seine gebeugte Gestalt hoch auf. "Gott sei Dank, daß wir nicht österreichisch, sondern preussisch sind! Eine preussische Prinzessin würde ihm die Hand nimmer reichen!" Erregt ging er in der Stube auf und ab. Dicke Wolken entquollen hastig seiner Nase und zogen schwer durch die Luft. Plötzlich

blieb er stehen, schöpfte tief Atem und wandte sich an den Justitiarius.

"Wissen Sie, Mundt, unsern armen Preußen hat der tollkühne Eroberer arg mitgespielt, und Gott hat es nach seinem Rat-schluß zugelassen, daß wir klein geworden sind und die Glorie des letzten Jahrhunderts, als unser großer König Friedrich der Welt zeigte, was Preußen war, erscheint uns jetzt fast wie ein Märchen. Wir waren stolz und froh, daß wir aus der verrotteten österreichischen Wirtschaft des vorigen Jahrhunderts durch den großen König herausgerissen und preussisch wurden. Wir Rosen zumal haben ein Anrecht auf diesen Stolz. Dort mein Großvater und dort mein Großonkel," - er wies auf zwei Ölgemälde an der Wand des Zimmers - "die haben die große Zeit mildurchgemacht. Als es entschieden war nach dem ersten schlesischen Kriege, daß wir nun preussisch sein sollten, haben die beiden da treu zu den Hohenzollern gehalten. Drüben im Archiv liegen die Briefe, die der große König an meinen Großvater schrieb, in welchen er ihn nicht anders titulierte als: Mein lieber von Rosen! und sich nicht anders unterzeichnete als: Euer wohlaffectionierter Fredericus Rex. Wie oft hat aber auch mein Großvater und sein Bruder unter den größten Gefahren Zufuhr gebracht und Hilfe geleistet, wenn der König oder Prinz Heinrich in Schlessen stand und die Österreicher ringum!"

Der Justitiar nickte, während jener nach einer Pause fortfuhr:

"Sie kennen das alles, Mundt, und ich brauchte es Ihnen nicht zu erzählen. Aber ich alter Mann muß es aussprechen, muß weit in die Vergangenheit zurückgehen und mich selbst immer wieder erinnern an alles, was Trost und Hoffnung gibt in dieser schweren Zeit. - Wie oft hat mein Großvater erzählt, wie froh man in Schlessen war, als es preussisch wurde! Und die Rosen hatten erst recht Grund dazu; denn was haben sie nicht alles ausstehen müssen, seitdem sie sich zur protestantischen Kirche bekannten! Obgleich uns im Westfälischen Frieden freie Ausübung unserer Religion für alle Zeiten zugesichert war, ist im Namen des Kaisers wohl kaum ein Land härter bedrückt worden, als unser armes Schlessen, solange es unter österreichischer Herrschaft stand. Was für Mittel hat die österreichische Regierung angewandt, um

Schlesien wieder ganz katholisch zu machen! Und meine Vorfahren haben mitgelitten und mitausgehalten, so schwer es auch war. Alle Kirchengüter sind den Protestanten genommen worden, und die Jesuiten wurden in ihren Betelehrungsversuchen unterstützt durch die Soldaten, die man ihnen zur Hilfe gab. Und doch, mit Stolz sage ich es: hier im ganzen Kreise hat Österreich den Jesuiten zwar Kirchen und Kirchengüter ausgeliefert und uns Lasten aufgebürdet, aber katholisch hat es uns nicht machen können, trotz der Jesuiten und Soldaten. Aus den österreichischen Zeiten stammt denn auch der Mißstand, daß ich neben meinem Schlosse ein Pfarrhaus unterhalten muß, in dem ein katholischer Pfarrer wohnt, der keine Gemeinde hat, denn auf Meilen in der Runde ist die ganze Bevölkerung protestantisch, und auf meinen Gütern ist kein einziger Katholik. Was tut da der Pfarrer hier, Justitiarius? Ich habe neben meinem Schlosse eine Kirche, die ich nicht betreten kann, aber mitunterhalten muß. Wenn ich, meine Familie und meine Dienstleute zur Kirche gehen wollen, müssen wir zwei Stunden Wegs zurücklegen zur Gnadenkirche, die Friedrich der Große für die Evangelischen hat bauen lassen, weil er die uns genommenen Kirchengüter nicht wiedergeben konnte. Aber wir können doch, seitdem wir preussisch geworden sind, frei und offen unsern Glauben bekennen, dank unsern Hohenjollern. Da muß nun der Teufel diesen Rosen und seine Jakobinerbande gegen uns losschicken! Und der liebe Gott hat es zugelassen, daß wir wieder klein geworden sind. Mein armes Preußen! Mein noch ärmeres Schlesien! - Was sagten Sie vorhin, Justitiarius? Der Kose will die Erzherzogin Luise heiraten! Und was kann das für Folgen für unser Preußen haben? Dem Schwiegerbater wird am Ende Schlesien als Gegenbesand für die Tochter gegeben!"

"Die Kombination liegt nahe," meinte der Justitiar, als von Rosen fassend stand, "denn auf Verletzung des Gebietes und auf einen Raub mehr oder weniger kommt es einem Napoleon nicht an, wir haben es leider zu sehr erfahren."

"Mein Gott, was werde ich alter Mann noch erleben müssen!" klagte Rosen. "Wie schwer ist es mir geworden, in diesen Kriegsjahren seit anno Sechs mich durchzuschlagen! Über zehntausend Taler an Kriegskontribution habe ich zu zahlen gehabt, ohne den

andern großen Schaden, den der Krieg brachte. Mein schönes Gut Schwarzh habe ich veräußern müssen für ein Spottgeld. Sie wissen es, Mundt. Sonst hätte ich mein Rosenburg nicht behalten. Und wer weiß, was noch alles meinem Sohn Julius bevorsteht, wenn er das Erbe seiner Väter antritt."

Der Freiherr schaute sorgenvoll durch das Fenster hinaus auf den Hof und trommelte mit den Fingern erregt an die gefrosteten Fensterscheiben. Leichte Schneeflocken wiebelten vom Himmel herab, der sich immer mehr verdüsterte; von der Tanne schallte bald dumpf, bald heller der Taktschlag der Drescher; in dem großen Racheofen knackte und prasselte das Holz, welches der alte Diener frisch aufgelegt hatte. Der Justitiar saß schweigend da, die ausgegangene Tasse in der Hand, vor sich das halbgeleerte Weinglas.

"Herr Baron!" begann er nach einer Weile, "Ihre letzten Bemerkungen ermutigen mich, Ihnen betreffs des jungen Herrn einen Vorschlag zu machen, den mir meine aufrichtige Ergebenheit für das von Rosensche Haus eingibt."

Der Freiherr wandte sich um und sah seinen Justitiar fragend an.

"Mein innigster Wunsch ist, daß Sie, Herr Baron, noch recht viele Jahre in Gesundheit und Wohlergehen die Herrschaft führen möchten."

"Ich bin ein alter Mann, Mundt," unterbrach der Freiherr ernst. "Und die tödliche Krankheit dieses Winters war eine ernste Mahnung. Doch fahren Sie fort!"

"Der junge Herr Julius, den Sie zu Ihrem Nachfolger eingesetzt haben," fuhr der Justitiar fort, "ist gegenwärtig mit dem andern jungen Herrn Ernst Friedrich in Frankfurt a. Oder. Beide Herren sind als Referendare beschäftigt oder, wenn mir es richtiger ausdrücken wollen, nicht beschäftigt."

"Das letztere stimmt wohl," unterbrach ihn Rosen, "drum schlagen sie auch mehr über die Stränge, als einem Vater lieb sein kann."

"Nun, bei jungen Leuten drückt man gern ein Auge zu," meinte der Justitiar. "Wir sind alle einmal jung gewesen. - Aber," fuhr er nach einer Weile fort, "ich wollte doch Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, daß die Ausichten in der juristischen Karriere für junge Leute in Preußen verzwelfelt schlecht sind

bei dem Überfluß der Studirenden. Kommt noch hinzu, daß aus den abgetretenen Landestheilen viele Beamte in die altpreussischen Lande zurücktreten. Wer möchte wohl auch unter einem Jerome Napoleon dienen, wenn ein altpreussisch Herz ihm in der Brust schlägt."

"Gewiß kein braver Mann," unterbrach der Freiherr. "Ich wenigstens würde so handeln, und wenn ich mein Lebtage keine Aussicht auf ein Richteramt hätte."

"Das wird auch wohl für viele der Fall werden, und es ist schlimm für diejenigen, welche keine andere Karriere ergreifen können. Anders ist es aber bei unserem jungen Herrn. Wie wäre es daher, wenn der Herr Julius seine ganze juristische Karriere jetzt gleich an den Nagel hänge, hier nach Rosenberg zurückkehrte und unter des Herrn Barons bewährter Leitung die Oekonomie und Bewirtschaftung der Güter so lernte, daß, wenn, was Gott noch lange verhüten wolle, er einst aufsteht, er dies mit schon erworbenem Kenntnis aller hierortigen Verhältnisse und gewonnener Erfahrung tun kann?"

"Sie haben recht, mein lieber Justitiarius; und ich habe die Sache auch schon hin und her erwogen, wollte auch darüber mit Ihnen, meinem bewährten Ratgeber, sprechen. Nun haben Sie die Sache selbst auf das Tapet gebracht und mir ganz aus der Seele gesprochen. Ich werde noch in diesen Tagen an meine beiden Söhne schreiben und ihnen anbefehlen, daß sie Frankfurt verlassen und auf meine Güter kommen, um hier wirtschaften zu lernen, und zugleich mich unterstützen. Bin ohnehin mit ihrer jetzigen Lebensweise gar nicht zufrieden. Sie müssen in eine lustige und lockere Gesellschaft geraten sein und haben den Etat, den ich ihnen ausgekehrt habe, weit überschritten. - Ja, ja, Sie sind im Rechte, Herr Justitiar. Es ist das Beste, was ich tun kann."

Man wollte die Angelegenheit noch ausführlicher besprechen; da trat der alte Diener ein und bat die beiden Herren im Auftrage der gnädigen Frau zu Tisch.

Es war eine bescheldene Wohnung von zwei kleinen Zimmern, in welcher die jungen Freiherren von Rosen in Frankfurt an der Oder wohnten. Sie führten dort ein lustiges Junggesellenleben, wie dies bei Söhnen aus genügend reichem Hause der Fall zu sein pflegte. Die Wohnung war für ihre Ver-

hältnisse etwas klein, doch der Vater hatte ihnen bezüglich derselben weise Sparsamkeit empfohlen, die bei ihrem Verkehr mit den Freunden sonst kaum Platz finden konnte.

Nach einem lustig verlebten Abende saßen die Brüder morgens an dem Tische, schlürften ihre Schokolade und hingen jeder seinen Gedanken nach.

"Der Geshow hat doch ein fabelhaftes Glück," unterbrach der jüngere Rosen, Ernst Friedrich, die bisherige Stille. "Er hat mir gestern abend wieder sieben Louisdor abgenommen, und der Adhne hat mindestens ebensoviel an ihm verloren."

Der ältere Bruder, Julius, zuckte die Achsel und sah vertrießlich drein.

"Es ist doch ein ekelhaft langweiliges Leben in diesem Nest! Vernünftige Arbeit gibt es hier nicht. Und diese ewige Bummellei mit ihrem Spiel und ihren Gelagen habe ich gründlich satt."

"Diesen moralischen Razenhammer hast du regelmäßig nach einem Abende, wie der gestrige es war," sagte lachend Ernst Friedrich. "Er hält bei dir aber nicht lange vor, und wenn wir wieder heim Meine sitzen, merkt man dir keine Dudmauserel an."

"Du irrst dich," entgegnete Julius. "Ich mache alles mit, um keinem die Laune zu verderben; aber Vergnügen und Genuß finde ich, bei Gott, nicht dabei. Könnte ich eine Tätigkeit finden, die alle meine Kräfte in Anspruch nähme, und wäre es als Richter in dem finstern Winkel Preußens, ich sagte lieber heute wie morgen diesem Leben adieu!"

"Diese Reaktion ist wohl durch die Moral-epistel hervorgerufen, die unser Alter und neulich geschickt hat?" spottete der jüngere Bruder.

"Er hat recht gehabt, unser guter Vater," sprach Julius vertueßend. "Wo soll das hinaus, wenn wir mit dem, was er uns zum Unterhalt ausgekehrt hat, nicht auskommen und noch eine unaussprechbare Reihe von Jahren - denn wer weiß, wann wir einmal zu Amt und Brot kommen - jedes Jahr einen Teil unseres mütterlichen Erbes verzehren? Doch ich sehe keinen Ausweg für jetzt."

Der Diener trat ein, um das Geschirr abzuräumen. In der Hand trug er einen Brief, den er vor Julius auf den Tisch legte. "Soeben angekommen," meldete er, nahm das Tablett mit dem Geschirr und entfernte sich.

Fortsetzung folgt.

Eingelaufene Bücher und Schriften

Durch die Umgestaltung und Verbesserung der drucktechnischen Ausführung unserer Halbmonatshefte haben wir uns aus Raumgründen entschlossen, die Besprechungen von Büchern und Schriften anderer Verlage aufzugeben. Dafür werden die Bilder vermehrt. Beratung und Auskünfte über jenes bisher von uns behandelte Schrifttum erhalten die Leser bereitwilligst in den Lubendorff-Buchhandlungen. Die bereits den betreffenden Verlagsanstalten zugesagten Besprechungen werden selbstverständlich noch erledigt, so daß noch in einigen Folgen Besprechungen solcher Bücher vorgenommen werden.

Die Schriftleitung.

E. C. Lichtenberg, Aphorismen, Briefe, Schriften. Herausgegeben von Paul Requadt, 520 Seiten mit 8 Tafeln und 12 Abbildungen, Ganzleinenband mit Goldaufdruck RM. 4.75. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.

Arthur Schopenhauer hat einmal voll Unmut geschrieben: „.... Daß Lichtenbergs vermischte Schriften, statt Neuauflagen zu erleben nach 33 Jahren auf einen sehr geringen Preis herabgesetzt werden mußten... das sind die Charakterzüge des deutschen Publikums, das man nie vergessen soll bei Hoffnungen auf dasselbe.“ Wenn der Philosoph so schrieb, so tat er es, weil er Lichtenbergs Schriften mit Recht ganz außerordentlich hoch schätzte und ihnen eine weite Verbreitung gewünscht hätte. Der Kröner Verlag hat diese bedeutenden von Schopenhauer so gekennzeichneten Schriften jetzt neu herausgegeben. Es liegt also an diesem, von Schopenhauer nicht sehr hoch geschätzten „Publikum“, durch sein Verhalten zu entscheiden, ob es den Vorwurf Schopenhauers noch gelten lassen will und wie weit die Nachwelt zu ihrem eigenen Nutzen wieder gut macht, was die Mittwelt in ihrem Unverstande verschuldete. Wir glauben, wenn das jetzt vorliegende Buch große Verbreitung findet, uns darüber freuen zu können, daß Arthur Schopenhauer in diesem Falle nicht Recht behalten würde. Wir glauben dem Buch keine knappere und eindruckvollere Empfehlung geben zu können, als wenn wir solchen Wunsch aussprechen. Eine Wiedergabe der knapp gefassten Gedanken dieses eigenartigen Denkers ist so wie so nicht möglich und jeder muß das Buch selbst zur Hand nehmen. Vereinzelt ein Durchblättern der Aphorismen Lichtenbergs bietet einen hohen geistigen Genuß. Streben nach Wahrheit, klares Denken, ein geistvoller Witz und

überlegene Satire zeichnen seine prachtvollen Sätze aus, obgleich natürlich manches zeitgebunden ist und nicht mehr anerkannt werden kann. Bemerkenswert ist seine klar ausgesprochene Abneigung gegen die Juden. Vielleicht hängt es nicht zum wenigsten damit zusammen, daß seine Schriften f. Zt. zu herabgesetzten Preisen vertrieben wurden und das „Publikum“ nicht zu ihm gelangte. Dem ist jetzt abgeholfen und jeder kann Lichtenberg kennen lernen und von ihm lernen. Darüber hinaus bringt dieses Buch zum ersten Male seine Tagebuchblätter und noch eine Auswahl aus seinen Briefen, so daß in Verbindung mit der Einleitung ein lebensvolles Bild des Denkers übermittelte ist.

Löhde.

Gottfried Jarow: „Mafsch-Be-nesch. Philosophen - Abenteuer - Staatsgründer.“ Volkshaus-Verlag, Dortmund 1939. 256 S., 10 Abbildungen. Leinen 6.80 RM.

Nach dem nunmehrigen Ende des in Versailles geschaffenen Mafschstaates der Benesch-Mafsch-Republik ist es besonders anziehend, an urkundlichen Quellen und bisher kaum bekannten Tatsachen die Episode der Tschecho-Slowakei von 1919 - 1938 zu verfolgen. Die beiden Hochgradmaurer und Vertrauensmänner der überstaatlichen Drahtzieher zeichnet hier der Verfasser, der jahrelang Archivforschungen betrieb, in ihrem geheimen und öffentlichen Wirken als erleuchtete Kaiser Deutschlands und Bahnbrecher eines neuen Weltkrieges. Der umfassende Aktenbericht über die tschechische Staatenbildung, die nur in Abhängigkeit und im engsten Anschluß an die Westmächte und Moskau zugleich vollzogen wurde, macht das Buch zur gründlichen Untersuchung über diese Fragen wertvoll.

Dr. L. J. Gengler.

Otto Hildebrandt: „Jehova. Das Gesetz einer Nation.“ Drei Adler-Verlag, Eisenach, 160 S. 2.50 RM.

Das auf gründliche Forschungen im einschlägigen Schrifttum zurückgehende Buch erbringt den Nachweis, daß im Jahwe-Kult eine abgeschwächte Weiterführung des Moloch-Kultes zu erblicken ist, so daß z. B. der jüdische Ritualmord als eine der vielen Ausdrucksformen der jüdischen Nationalreligion begründet wird. Der Zusammenhang des Christentums mit jüdischem Kult wird ausführlich - besonders an theologischen Zeugnissen - nachgewiesen. Die Schrift ist ein wertvoller Beitrag nicht allein zur Geschichte der jüdischen Rasse, sondern auch zur Ge-

schichte der Reform der Weltreligionen.

Dr. L. F. Gengler.

Richard Tschaff: „Die armen Juden.“ Wolf Klein Verlag, Leipzig E 1. 2. Auflage, 46 S. -80 RM.

Die kleine Schrift enthält eine brauchbare Sammlung von Biographien und anderen jüdischen Selbstzeugnissen sowie von verbürgten Aussprüchen führender Judenfreunde (Roosevelt, Eden, Faulstich, Pius XI. Brünning usw.). Wirklich wertvolles Tatsachenmaterial wird zur Aufklärung hier geboten.

Dr. L. F. Gengler.

Kurt Heise: „Mein Hauptmann“ (Bildnis eines Soldaten). Deutscher Verlag, Berlin. Brosch. 3.80 RM., Ganzleinen 4.80 RM.

Auf einem Streifzug über die Schlachtfelder von Gumbinnen und Tannenberg, Ostpreußen und Rußisch-Polen bis zur großen Schlacht in Frankreich wird gezeigt, wie die 5. (Danziger) Grenadiere von Erfolg zu Erfolg vorwiegend durch die Macht der Persönlichkeit des Hauptmanns (Malors) Faure fortgerissen werden.

Verfasser selbst, dem jungen Offizier von damals, wird die vorbildliche Persönlichkeit dieses seines Hauptmanns zum unermesslichen Fronterlebnis, das ihm bis in seine späteren Lebensjahre bestimmend und schicksalgestaltend geblieben ist. Verfasser hat in allgemein-fesselnder Weise verstanden, einen Teil seiner Dankeschuld gegenüber seinem großen selbstigen Vorbild abzutragen, es der Vergessenheit zu entreißen. In ihm ehrt er zugleich das Andenken an so viele gleichwertige Führer und Erzieher des alten Heeres, die - ohne die Wertschätzung aus so geschickter Feder gefunden zu haben - vor dem Feinde geblieben sind! Dies Buch ist geeignet, unser Heldengedenken zu vertiefen und mit lebendigem Inhalt zu erfüllen und wird beitragen, einem wieder wehrhaft gewordenen Volk den Weg zu seinen großen Vorbildern zu weisen.

Tschode.



mit ihrem quälenden Begleiter: Schmerzen wie Herzangst, Schwindel, Gefühl, Ohrensausen, Nervosität, Gefäßkrämpfe, Schläfrigkeit, Schwindel werden durch **Antisclerosa**-Tabletten wirksam bekämpft. Antisclerosa ist ein synthetisch-physiologisches Blutgefäßmittel. Seit über 30 Jahren ärztlich anerkannt. Wenn Sie nicht mehr länger so beginnen Sie noch heute mit der Antisclerosa-Kur. Packung mit 60 Tabletten $\text{K} 1.35$ in Apotheken. Interessant illustrierte Zeitschrift gratis durch: Medopharm (Dr. Boettcher GmbH), München 16/91 30

Bezugsquellen für Dresden

Wagnerplatz: Schickling, H. 1, Birnallee Str. 17, T. 10203
Bau- u. Gaschloß: 20. Zehnern, A. 29, Gießerstr. 13, T. 29921
Wannenbau: Müller, H. 5, Bachmer Landstr. 14, T. 37323
Wäcker: Rudenitz-Buchh., H. 1, Johannisstr. 17, T. 10486
Drogerie: R. Engel, H. 23, Moritzburger Str. 99, T. 50321
Düngemittel: R. Schubert, H. 5, Berliner Str. 11, T. 14178
Intermittent: R. Schubert, H. 5, Berliner Str. 11, T. 14178
Hausbänke: Görtner, H. 1, Schloßstr. 2, T. 21673
Holz u. Kohlen: R. Schubert, H. 5, Berliner Str. 11, T. 14178
Hotel: „Gast Berlin“, H. 1, Reumarkt 1, T. 21451
Haarwunder: J. G. Görtner, H. 1, Schloßstr. 2, T. 21673
Blücker: Bismarck, H. 6, Erlaufstr. 15
Schmied: J. G. Görtner, H. 1, Schloßstr. 2, T. 21673
Schokoladen: Uhlig, H. 1, Am Ort 3
Spezialkaffee: Schiemann, H. 1, Weitzstr. 9

Bronchitiker!

Begeisterte Dankschreiben von Patienten

zahlreiche schriftl. Anerkennungen von Ärzten bestätigen die Wirkung der **Dr. Boettcher-Zakletten**. Beseitigt das Bronchialasthma, quälenden Husten mit Auswurf, beständiger Verschleimung, Keuchen, hilft in allen Fällen, Unschädelchen, fruchtbares Cerebrum. Enthält 7 wertvolle Wirkstoffe. Stark schmeimig, anwundschmerz, Keuch, beruhigt, kräftigt die angeschlagenen Organe. In Apoth. $\text{K} 1.45$ u. $\text{K} 3.50$. Interessante Broschüre mit Dankschreiben u. **Probe gratis**. Schreiben Sie an Medopharm (Dr. Boettcher GmbH), München 16/91 30

Schlaflosigkeit zernüßt

schwächt die Arbeitskraft und Lebensfreude. Quälen Sie sich nicht länger! Nehmen Sie **Solaxum**, das wirksamste Schlafmittel. In Apotheken, Packg. 15 Tabl. & 1 Stk.

Stirpen-Anzeigen

Wir schließen die Deutsche Ehr
Volkar Engel
Kiesel Engel
geb. Schubert

Oedenau, Lebz. Nr. 227, den 13. 4. 1939

Eppo Unsere
Hannelore und Edith
haben ein Bräutchen bekommen.
Heinrich Fabbeg u. Frau Ella,
geb. Gichtermann
Minden, den 14. 3. 1939

Am 4. 4. 1939 wurde unsere
Ilse
geboren.
Reg.-Baumeister Arth. Gerdienke
u. Frau Henni, geb. Lotz
Mies 82
Weidenburgerstraße 12

Es grüßen alle Verlebten
Baula Nebeling
Philipp Martin
Hamburg
Steinbrunn h. Minden
Ostern 1939

Wir geben unsere Verlobung bekannt
Waltraud Medlich
Kurt Walter
Bielefeld
Hirschberg/Hsgb.
März 1939

Am 21. 3. 1939 schied im Alter von 76 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, der Eisenbahn-Obersekretär i. R.
Friedrich Averbach
für immer von uns. Er lebte und starb in deutscher Gottesgenossenschaft (L.), die ihm tiefste Befriedigung betrieß.
Die Deutsche Totenfeier wurde gehalten von seinem Sohn, wütig und tief. Einsegnung in Hannover
Lina Averbach, geb. Hinz
Damenstr. 31.

Am 21. 3. 1939 beendete mein lieber Mann, unser guter Vater

Philipp Schneider

sein arbeitsreiches Leben nach längerem, gebührend ertragenen Krankenlager. Deutsche Gottesgenossenschaft (L.) durchlebte seinen Lebensabend.
Die Deutsche Totenfeier fand im Akademischen Institut statt. Allen Freunden Dank für ihre Anteilnahme; besondern Dank D. Medizinall. Rupp für seine erheiternden, freudigen Worte.

Helene Schneider und Kinder.
Regensburg, Nürnberg, Dornmund.

Am 30. März 1939 verstarb im Alter von 76 Jahren mein lieber Mann, unser treu-ster Vater u. Schwiegervater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Generalleutnant a. D.

Karl Gottfried Krüger

geb. zu Mühlhausen i. Thür.
Ritter hoher Preisen- und Kriegsgedenken.
Die Einsegnung hat auf Wunsch des Entschlafenen in aller Stille am 1. April stattgefunden. Im Namen der Hinterbliebenen

Frau Margarete Krüger, geb. Walter
Frau Dr. Luise Krüger, geb. Krüger
Max Krüger, Landrat a. D.

Heimat, Mühlhausen, 2. h. Düsseldorf,
Detmold, Rastatt, Kettwig, h. April 1939.

Gute möbliertes Zimmer

in mögl. m. Pension.
in Zentrall. Ang.
u. D. G. an Ruhens-
platz - Buchhandlung,
Hamburg 1, Rönne-
straße 9.

Kiel

Gute beinb., mögl.
im Hotel (Eck)
2 bis 2 1/2 Zim.
oder 2 Zim. mit
mit Küchen, für
zwei 40 Jähr., in Dtsch.
Gottf. lebende Per-
sonen. Wer hilft mir?
Hermann Böh. Kiel,
Brangellstraße 31 bei
30241f.

Erholungsurlaub
am Blauer See, eigen.
Grund u. Ruhe, beg.
Rast, a. 28. April, 1.
Preis 3.— inkl. 2. h. h.
Kiel, Bielefeld, Bielefeld in
Bielefeld.

Beamtenwitwe

mit erw. Tochter, D.
G.C., sucht in gefun-
der, schöner Lage
Wohnung.

Zufuhr mit Preis an
H. Gille, Bielefeld,
Gieselerstr. 181 t.
Reinhold - Gildberg
Wohnk. Nordhausen
und Alfred Hoyer-
bach
Erholungshaus
Haus Kranberg
Zimmer mit gefun-
derlichem. Verpfl. 1939
930. 4.50.

Bahn-Hochland

Lebhaft, Ruhe u. Er-
holung. Find. Die bei gut.
Verpfl. im Laufe
„Waldried“ 1. Unter
Beer, Post Mühlhausen

**Polster-u.
Kleinnmöbel**
Katalog bei
12 Monatsraten
ne Qualitätswaren
Bredenbach
KOLN 175 d. Bundesstr.

Das nimmermüde Leben entziffert und
der Tod nach kurzer, harter Krankheit
am 3. 3. 1939 des Vaters und Vaters, des
Kaufmanns

Otto Kneen

im Alter von 49 Jahren.
Sein Leben und Kämpfen für Deutsche
Gottf. Genossenschaft war vorbildlich. Die han-
den allen Freunden für liebevolle Anteil-
nahme.
Frau Frieda Kneen u. Kinder.
Bielefeld, am 22. 3. 1939.

Heute früh entfiel plötzlich und gän-
zlich unerwartet mein treuer Lebens-
kamerad, mein lieber Sohn, unser lie-
ber Bruder, Schwager und Onkel, der
Kaufmann

Ernst Krüger

im Alter von 51 Jahren.
Sein ganzes Denken und Fühlen galt
Deutschland. Er lebte in deutscher
Gottf. Genossenschaft Lebensvoll.
Charlotte Krüger, geb. Dittus
Berlin 930 87, den 4. April 1939
Hofstraße 5

Ferientage im Bernauerhof in Bernau-Hochichwarzwald

werden in diesem Sommer zu einem besonderen Erlebnis! Bernau, das Heimotell des Himmelkfers Hans Choma, feiert dieses Jahr den 100. Geburtstag seines großen Sohnes durch eine Ausstellung einer bekannten Sammlung seiner Schöpfungen. - Verlang, Sie ausführl. Prospekt von den Bel. Sippe Wrenken, Bernau üß. St. Blasen, Schwarzg.

München (Gert- Benf. Scherff

Idone Zimmer mit Zentral-Heizung, fließendes und warmes Wasser 13 Minuten vom Hauptbahnhof (Gödausgang), Heubüden am Gödausgang 1. Stiege von 2.50 RM. an 1. Telefon 3 82 81. 1. Bellet: Dolor Riet. Gödausg. Umleitung einmündl.

München! Fremdenheim Heberl

Berzglüder, saubere Zimmer mit Heiz. je Bett einfl. reichl. Frühstück 2.50 RM. Ludwig Heberl, D. Gertert, (2.) Landwehrstraße 47 H. Eingang Gertertstraße. 3 Minut. vom Hauptbahnhof (Gödausgang). Den Mitkämpfern bestens empfohlen.

Bentien Jungmann

Berlin 26 62 / Kleiststraße 23
Telefon 8 5 Barbarossa 1181
Rom. Zimmer ab 1.- RM. Bad, Lift, Gar.M

Im Luftkurort Werleshausen a. Werra

finden noch einige Gernungsfreunde frdl. Aufnahme pro Tag RM 4.50 - Badegelegenheit, Sonne, Wald etc. Roselieb in Werleshausen am Rasthof.

Wir bieten einem Hl. Ehepaar

Daueraufenthalt

in anst. herrschl. in groß. Park gel. Landhous am Niederbach. Doppelkloojim. mit Badezimmern u. H. Wohnim. elegant möbl. Beste Verpflegung, da eig. Gemüse- und Obstbau ohne Rankbeger. Omnibusverbindung, p. Großstadt. Fußweg unter 3. D. 102 am b. Verlag.

Wohnungsfreunde finden in

Reit im Wind in der Pension Edelweiß vorzügliche Aufnahme, hehagliches Wohnen und erstklassige reichliche Verpflegung. Ausfunkt und Prospekt Gef. Schreiner, Reit im Wind, Tel. 66.

Diseebad Kaufchen

ab 1. 5. Kind. 1 ab 2 Damen ferantl. möbl. Zimmer, 1 Treppe gel., s. alleinstellb. Dame für Medien ab. Sommer über. Auf Wunsch Küchenanteil. Fußst. u. P. H. 123 a. b. Berl.

Diseebad Glücksburg

Reinhold Lichteck von Dr. Reichel Kammern. Zeitgemäße haushaltliche u. wissenschaftliche Ausb. (Unterstütz. von Dr. Kammern und Frau). Schöner, geruhreicher Aufenthalt. Prospekt 65.- RM.

Kuranstalt Dr. P. Honekamp

Naturgemäße Heilbehandlung, Diätikuren, Entfettungskuren, Nahrungsergänzung

Sanatorium Parkhof für Nerven- und Gemütskranke
Sanatorium Burghof für Stoffwechsel- und Drüsenstörungen

Pensionspreis RM. 8.- bis 12.-, Pauschalkuren von 230.- bis 300.-

R I N T E L N a. d. W E S E R

Das Schrifttum des Rudendorff Verlages führen bzw. vermitteln:

Hugoburg, Spitalgasse A 208/1, Fritz. Adolf Ballenstedt (Hartz), Kugelgenstr. 16, Ernst Klages Bellinghen/Oder, Hellmuth Köhler Blankenburg/Harz, Rehdenbergstr. 18, W. Wenzel Banglau, Opitzstr. 16, Gregor Kausch Bütem, Lauenburger Str. 18, Gg. Wengertowski Dessau, Adolf-Hitler-Platz 15, Auguste Köppling Dresden-W. 20, Krusstr. 5, Helene von Wuffe Eintracht/Dld., Heiligenwiehstr. 25, Wilh. Laute Frankfurt/W. 1, Grüneburgweg 94/1, P. Futternecht Götting, Demianiplatz 26, Kurt Scheunert Großenhain/Co., Albertstr. 6, Walter Harzad Halberstadt, Roosenstraße 66, Luise Beder Hirschberg/Hg., Adolf-Hitler-Str. 42, Adolf Wäh Kornwestheim, Emil Wähler Kriesch/Rm., Kurt Köppler Oldenburg i. O., Achterstr. 51, Herbert Wilkens Rathenow, Straße der SM. 30, Karl Grüneberg Regensburg, Wahlenstr. 8, Beati Weber Reichenbach i. W., Heinsdorferstr. 18, Klara Schmidt Rostk/Thür., Altenburger Str. 7, Felix Schürmer Rostock, Wisnarsche Str. 49, Hartwig Bahl Schwerin i. Medl., Hindenburgplatz 9, H. Wilde Seest, Osthofenstr. 63, Otto Leos Stettin, Neue Straße 10, Erna Klichei Südhofstein/Lauenburg, Wilh. Wohltan, Kellinggen Tübingen-Luftman, Welherstr. 2, Drmg. Köschmann Wels, Hans-Guths-Strasse 18, Franz Erlich Wermigerode/H., Kaiserstr. 64, Gustav Härtel Würzburg, Karmelitenstr. 24, Hermann Blank Santiago/Chile, Casilla 3411, Roland Redelmann Sondersburg/Dänemark, Köffen 16, E. Lundberg

Geschäftliches / Mitteilungen des Verlages

Lfd. Schriftenbezug 8

Nachdem der „Lfd. Schriftenbezug 7“ mit dem Buch Walter Löhde: „Der Papst amüsiert sich“ (einzeln nur in Halbleinen geb. 2,85 RM, lieferbar) ausgeliefert ist, bitten wir, Bestellungen auf den kommenden „Lfd. Schriftenbezug 8“, sofern dies noch nicht geschehen ist, jetzt aufzugeben. Wahrscheinlich kommt im Rahmen des neuen „Lfd. Schriftenbezuges 8“ schon als zweite Erscheinung ein Buch heraus, das außerhalb des Bezuges nur in Halbleinen gebunden abgegeben wird. Die Annahme von Bestellungen auf den „Lfd. Schriftenbezug 8“ wird nur noch für kurze Zeit offen sein. Wir wiederholen, daß im „Lfd. Schriftenbezug 8“ voraussichtlich u. a. folgende Schriften herauskommen werden:

Erich Ludendorff: „Feldherrn-Erinnerungen an Rutilius Placell“

Ellen Price: „Ein Blick in die Nonnenklöster“

Verfaßt von einer in Amerika lebenden Frau, die selbst lange Jahre im Kloster zubachte.

Dr. Wilhelm Matthiesen: „Rom in seinen Heiligen“

enthält bisher unbekanntes Material und ist mit zahlreichen Bildern von Hans Eñthert Ortl ausgestattet.

H. Winkelmann (Leiter der Ortsgruppe Groß-Berlin der Wilhelm-Busch-Gesellschaft):

„Wilhelm Busch als Korkämpfer gegen Rom“.

Wie bestellt man den Lfd. Schriftenbezug 8“?

Jede Buchhandlung, jede Ludendorff-Buchhandlung und unsere Buchvertreter nehmen Bestellungen gegen Vorauszahlung des Bezugspreises von 3.- RM. entgegen. Sonst können Sie den „Lfd. Schriftenbezug 8“ auch unter Vorauszahlung auf das Postcheckkonto München 3407 bei Ludendorffs Verlag unmittelbar bestellen, wobei auf dem Zahlkartenabschnitt zu vermerken ist „Für Lfd. Schriftenbezug 8“ (bitte Versandanschrift deutlich schreiben).

Zum 74. Geburtstag des Feldherrn erschien:

Totenklage - ein Heldenang: Erich Ludendorff

Preis: Ganzleinenband 3,50 RM., Ganzleiderband bei Sonderanfertigung 10.- RM., 70 Seiten, mit 6 Bildtafeln von Lina Richter, Größe und Einband passend zu dem Werk „Der letzte Weg des Feldherrn Erich Ludendorff“, mit dem obiges Buch eine innere Einheit bildet.

Walter Löhde: „Der Papst amüsiert sich“

Halbleinen 2,85 RM., 176 Seiten mit 16 Bildtafeln (für Jugendliche nicht geeignet).

Die Halbleinenausgabe obigen Buches ist jetzt lieferbar. Zweifellos werden böllische Deutsche das Werk mit seinem großen Aufklärungswert lebhaft begrüßen. Es ist in tiefstehendem Quellenstudium entstanden und mit der Wahrheitliebe des Forschers geschrieben.

Neue Postkarten

Zwei neue Postkarten sind erschienen: Eine Zeichnung des Tuhinger Hauses Ludendorff von Lina Richter sowie eine Aufnahme vom 70. Geburtstage des Feldherrn, welche den Feldherrn und Frau Dr. Ludendorff vor dem Hause zeigt. Jede der beiden Karten kostet 10 Pf.

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 38/39 „Am Heiligen Quell“ ist erschienen, es kostet 25 Pf.

Arbeitsführer Gerhard Glesen, Major a. D.:

„Der freimaurerische Kriegsberrat von 1806“

Halbleinen 4.- RM., 264 Seiten, mit 12 Bildtafeln und 8 Stizzen.

Ein Buch, das außerordentlich fesselnd und spannend geschrieben ist. Es löst die Rätsel um den Zusammenbruch Preußens 1806.

Alle unsere Verlagsercheinungen sind durch den gesamten Buchhandel und die Ludendorff-Buchhandlungen begiehbar. Bestellungen nehmen auch die Buchvertreter unseres Verlages entgegen. Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Postcheckkonto München 3407, Postsparkassentkonto Wien D 129 986

Dr. Mathilde Ludendorff:

Die Volksseele und ihre Machtgestalter -

eine Philosophie der Geschichte

Ganzleinen 7.—RM., mit zweifarbigem Schutzumschlag, Groß-
oktav, 460 Seiten, 9.-12. Tausend.

Wer sich mit den Erkenntnissen des Hauses Ludendorff beschäftigt hat, der weiß schon längst, daß Religion und Politik auf das engste zusammengehören, aber so umfassend, wie in dem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ ist diese Frage zuvor noch nicht ausgetrollt worden. Vor allem wird jetzt erst recht die hohe Bedeutung dieser Frage klar, erst jetzt erkennen wir bis in die letzte Folgerung hinein die ernste Lebensgefahr, die das Übersehen dieser Frage für alle Völker herausbeschwört. Aber auch andere wesentliche Gebiete, auf denen ein Einfluß auf die Gestaltung der Geschichte stattfindet, hatte die Fachwissenschaft übersehen, sonst wäre es nicht möglich gewesen, an dem unheilvollen Wirken der überstaatlichen Mächte vorüberzugehen, ohne zu sehen, daß auch sie zulezt durch die Beeinflussung der Völker im Sinne ihrer Religion Todesnot für die Völker herbeiführen. Dieses Buch ist geschaffen aus dem göttlichen Willen des Wesens aller Erscheinung und kann so jedem Volke und jedem Menschen reiche

Erkenntnis geben. Der Geschichtswissenschaft gibt es die Möglichkeit, mehr zu geben, als nur eine Darstellung äußerer Geschichte. Möchten vor allem diejenigen zu diesem Werke greifen, die an der Geschichte mitgestalten, die in erster Hinsicht dazu berufen sind, unser Volk vor Gefahren zu behüten, nicht allein die Politiker, auch die Lehrer der Jugend vor allem und alle, alle, die für die Zukunft unseres Volkes kämpfen.

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel und die Ludendorff-Buchhandlungen.
Bestellungen nehmen auch die Buch-Vertreter unseres Verlages entgegen.

L u d e n d o r f f s V e r l a g, G. m. b. H., M ü n c h e n 19